Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege = Annales de la Société Suisse d'Hygiène Scolaire

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege

Band: 16/1915 (1916)

Artikel: Bericht über die XVI. Jahresversammlung der schweizer. Gesellschaft für Schulgesundheitspflege : Samstag, 19. und Sonntag, 20. Juni 1915 im Bad Schinznach

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91241

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1. Bericht über die XVI. Jahresversammlung der schweizer. Gesellschaft für Schulgesundheitspflege

Samstag, 19. und **Sonntag, 20. Juni 1915**

im Bad Schinznach.

I. Vorbemerkung.

Die gegenwärtige Kriegslage, die auch unser Vaterland schwer drückt, legte dem Vorstand die Frage nahe, ob nicht von der Veranstaltung einer Versammlung der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege für dieses Jahr abzusehen sei. Da unser Verein an einem Werk des Friedens: an der Kräftigung und Ertüchtigung der schweizerischen Jugend arbeitet, an ernsten Fragen also, die in ernste Zeiten passen, und unsere Versammlungen des festlichen Schmuckes entbehren, glaubte der Vorstand, nicht abstehen zu sollen von der Einberufung der Jahresversammlung; doch soll die Veranstaltung im einfachsten Rahmen erfolgen. Als Versammlungsort wurde das Bad Schinznach bestimmt, jener Ort, der vor hundert und mehr Jahren wiederholt ernste Versammlungen patriotischer Männer in seinen Mauern beherbergte, und der aus diesem Grunde für die diesjährige Versammlung besonders geeignet erschien.

II. Programm.

Samstag, 19. Juni.

Abends 6 Uhr: **Sitzung des Vorstandes.**

Abends 8½ Uhr: **Freie Vereinigung der Teilnehmer:** Mitteilungen von C. Feer, Aarau: „Aus der Geschichte des Bades Schinznach".

Sonntag, 20. Juni.

Vormittags 9½ Uhr: **Versammlung zur Behandlung der Jahresgeschäfte:**

1. Protokoll der XV. Jahresversammlung 1914, Bern.
2. Bericht des Vorstandes.
3. Abnahme der Jahresrechnung.
4. Anregung des Vorstandes der schweizerischen Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz betreffend Herausgabe eines gemeinsamen Organs: „Schweizerische Blätter für Jugendwohlfahrtspflege, Kinder- und Mutterschutz".
5. Neuwahl des Vorstandes.
6. Wünsche und Anregungen.

Vormittags 10 Uhr: **Hauptversammlung.**

1. Begrüßungswort des Präsidenten.
2. Schule und Antiqua. Päd. Referent: Dr. W. Klinke, Professor am Lehrerinnenseminar der Stadt Zürich. Medizinischer Referent: Prof. Dr. E. Villiger, Schularzt des Kantons Basel-Stadt. Französischer Referent: Schulinspekter L. Henchoz, Lausanne.
3. Alkoholgenuß bei Schulkindern. Deutscher Referent: Sekundarlehrer H. Steiger, Zürich. Französischer Referent: Dr. Hercod, Lausanne.

Nachmittags 1 Uhr: **Gemeinsames Mittagessen.**

Im Anschluß: **Besichtigung des Bades und der Umgebung.**

Séance du 19 juin.

Soir 6 heures: **Séance du Comité.**

Soir 8½ heures: **Réunion familière:** Communication du C. Feer, Aarau: „Sur l'histoire des Bains de Schinznach".

Dimanche 20 juin.

Matin 9½ heures: **Assemblée administrative de la Société:**

1. Procès-verbal de la 15e assemblée 1914 à Berne.
2. Rapport du Comité sur l'exercice écoulé.
3. Approbation des comptes.
4. Proposition du Comité de la Société pour la protection de la femme et de l'enfant demandant la publication d'un organe commun „Feuille suisse pour soins à la jeunesse et la protection de la femme et de l'enfant".
5. Renouvellement du Comité.
6. Désirs et propositions.

Matin 10 heures: **Assemblée générale:**

1. Discours de bienvenue du président.
2. *Ecole et Ecriture latine.* Rapporteur pédagogique Dr W. Klinke, professeur à l'Ecole normale filles Zurich; rapporteur médical Pr Dr E. Villiger, médecin scolaire, Bâle; rapporteur français L. Henchoz, inspecteur scolaire, Lausanne.
3. *Usage de l'alcool dans la jeunesse scolaire.* Rapporteur allemand H. Steiger, maître secondaire, Zurich. Rapporteur français Dr Hercod, Lausanne.

Après-midi 1 heure: **Dîner en commun.**

Ensuite: **Visite des Bains et environs.**

III. Der Vorabend.

Es ist etwas Eigenes mit dem Bad Schinznach. Haben auch die Gebäude im Laufe der Zeiten manche Änderung erfahren, so muß man doch Schritt und Tritt, wenn man die Gebäude und die Umgebung des Bades durchwandert, denken an die großen Männer der Volksbildung, der Volksaufklärung, der Volkswohlfahrt, die vor langen Zeiten hierher gepilgert, an die großen Ideen vaterländischen Charakters, die hier im Schosse der helvetischen Gesellschaft gesprochen wurden und die begeisterten Nachklang fanden im Vaterland. Man sieht Pestalozzi die Wege einschreiten mit Iselin. Man sieht Salomon Landolt heranreiten und J. C. Lavater dem „launigen Jägersmann" entgegeneilen und ihm in die Zügel greifen mit den Worten: „Herr Hauptmann, wir lassen Sie nicht absitzen, bis Sie uns einen Reim hergesagt haben." Man sieht den philosophischen Fürsten, Herzog Ernst Eugen Ludwig von Württemberg, wie er Arm in Arm mit dem zürcherischen Bauern, Jakob Guyer von Wermatswil-Uster, genannt Kleinjogg, im trauten Gespräch im Garten herumzieht. Das Vaterlandslied klingt an unser Jahr, das der jugendliche Lavater zur Versammlung der helvetischen Gesellschaft vom Jahr 1766 gedichtet und das von da ab zum ständigen Kantus bei den gemeinsamen Mahlzeiten der helvetischen Gesellschaft im Bad Schinznach wurde:

Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut?

Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut?
Der, der mit Ernst und frohem Mut
Dem Vaterlande Gutes tut,
In seinem Schooße friedlich ruht,
Nicht fürchtet seiner Feinde Wut;
In dem fließt reines Schweizerblut.

Wer Falschheit haßt und arge List,
Und Schlangen gleich flieht jeden Zwist,
Und was ihm Gott gibt, froh genießt,
Gern sein gesundes Blut vergießt,
Wenn sein Tod And'rer Leben ist,
Der ist ein Schweizer und ein Christ!

Wen vieler Glück und Sicherheit
Mehr als sein eigen Glück erfreut;
Wen keine schöne Tat gereut,
Wer frühe den Tyrannen dräut,
Dem Laster gleich die Knechtschaft scheut,
Der, der hat Schweizerredlichkeit.

O Schweiz, du Heldenvaterland,
Sei niemals deiner Väter Schand
Und halt das fest geknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand!
Dann ist in dieser Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland.

Karl Morell in seinem Buche: „Die helvetische Gesellschaft, aus Quellen dargestellt, Winterthur 1863“, zeichnet treffend die Versammlungen der helvetischen Gesellschaft im Bad Schinznach:

„Diese Zusammenkünfte, reich ausgestattet durch die Genüsse einer paradiesischen Landschaft und jener höhern Gaben, die ein freies Geistesleben, reiches Wissen und edle Gesinnung zu bieten vermögen, dürfen wohl vier Jahrzehnte hindurch (von 1761—1797) von uns als Vereinigungspunkte angesehen werden, auf welche die hellsten Köpfe und die besten Herzen unserer Nation wie in einem Brennpunkt sich zusammenfanden, Licht und patriotische Wärme in die dunkeln, kalten Regionen aristokratischen Lebens ausstrahlend.“

Eine gesellige Tafelrunde von Ost und West hatte sich am Samstag, 19. Juni, abends im lichten Saal zusammengefunden. Nach einer der Schinznacher Badeluft entsprechenden leiblichen Stärkung hörte die wissensdurstige Gemeinde mit Andacht einen beleuchtenden Bericht von C. Feer, Aarau, an über:

Die Vergangenheit des Bades Schinznach.

Der Vortragende wies hin auf die geistige Bedeutung, die die Versammlungen der helvetischen Gesellschaft dem Bad Schinznach im XVIII. Jahrhundert gegeben, und entwarf über die bauliche Entwickelung und die balmologische Bedeutung des Bades folgendes Bild:

Die erste Erwähnung des Schinznacher Mineralwassers fällt ins Jahr 1654. „Beschreibung des Heilbrunnens unfern Schinznacht, sodann eines mineralischen Wassers unterhalb Habsburg.“ Die Verfasser dieser Handschrift sind Georg Adam Meyer zu Lauffenburg und Theodor Zwinger.

Die ersten Nachforschungen nach dem Mineralwasser stellte Samuel Nöthiger, Landvogt von Schenkenberg (1650—1656) im Jahr 1658 bei Schinznach an, wie es scheint, im Auftrag und auf Kosten der Regierung von Bern. Da aber Bern nur ungern eine Badeanstalt in Staatsbetrieb nahm, so wurde die Quelle von

Nöthiger aufgesucht und gefaßt, sodann ein Badehaus und ein Gasthaus errichtet (1660), welche sich bald eines zahlreichen Besuchs erfreuten (Bronner).

Die erste wissenschaftliche Nachricht findet sich in einer Schrift betitelt: Extract und Deduction aus den Schriften des Hr. Heinrich Hämmanns, Dr in Zofingen, von vermeldten Heilquellen 1661.

Es heißt dort: „Es führt dieses warme Badwasser einen solchen medizinalischen und metallischen Schatz, durch des Höchsten Gnadengab, dergleichen schwerlich in Europa anzutreffen ... In dem Schinznacher Bad erzeigt sich eine höhere und Generalmedizin herrührend von tribus praecipius in tota natura, als da sind Sal, Sulphur und Mercurius, die da in Einem zusammen sind elementum elementorum und medicina medicamentorum ... An dem Arenfluss, unfern von dem wohlerbauten Flecken Schinznach ist dieses herrlichen Gesundbades Lagerstätte. Von unvordenklichen Jahren her haben die nächst umherliegenden Güter den Namen Badacker, Badmatten u. s. w. geführt, also dass vermutlich vor vielen Jahren das Wasser seinen Auslauf über diese nächstgelegenen Güter gehabt. So ist auch merkwürdig, dass an gewissen Orten dieser Badäcker zur Winterszeit kein Schnee haften soll. Es kann sein, dass des Wassers Wärme so gross, dass sie an etlichen Orten durch die Erde dringt und den Schnee schmelzt."

Heinrich Hämmann beschreibt mit obigem also das ursprüngliche Bad, welches am linken Aarufer unfern des Dorfes Schinznach stand. In der Nähe des Bades lagen die sog. „Badmatten". Als mittlerweile die Aare ihren Lauf so geändert hatte, daß die Quelle erst wieder auf einer Insel, nahe am rechten Ufer zum Vorschein kam, suchten spätere Schriftsteller gleichwohl immer wieder, in Vergessenheit dessen, was geschehen war, nach jenen traditionellen Badmatten, ohne sie je zu finden, weil sie die Aare eben mit dem Bade verschlungen hatte.

1663 publizierte Dr. Jakob Ziegler in Zürich eine Beschreibung des linksufrigen Schinznacherbades mit Abbildung (bei Kaspar Hardtmeyer, Zürich).

„Dieser Gesundbrunnen hat seinen Lauf durch etliche Mineralien, durch Gold, Eisen, Blei, Vitriol, Salz, Schwebel, Alaun, Terram sigillatam und Asphaltum. Bei drei Jahren her hat dieses heilsame Bad folgende Krankheiten mit Hülfe des Allerhöchsten

geheilet: Contrakte; vergifteten Trunk; Aussatz; Podagra; Gesüchte; offene Schäden und Wunden; des Harns wegen Notleidende; unverhaltlichen Harn (bei Kindern); goldenen Aderfluss; heimliche Krankheiten; bringt die verlorne Blum; reinigt die Brust; vertreibt den alten Husten; Huft- und Lendenweh; stärkt die schwachen und matten Glieder und nimmt hinweg die Mosen und Flecken des ganzen Leibs; ist endlich beholfen den Melancholischen und Schwermütigen.

Die Tractation betreffend, ist von Speisen aller Ueberfluss vorhanden, in rechtem Preis. Und ist der edle Schinznacherwein von wegen seiner Fürbündigkeit weitberühmt. Mit Geligen, Losamentern und übrigen Notwendigkeiten wird jeder badende (Ehren-) Gast zu seinem Vergnügen versehn. Und kann die Badekur innert vier Wochen absolviert werden."

Im Jahr 1670 fand die Überschwemmung und Vernichtung des Bades statt. Im Winter 1669/70 herrschte eine solche Kälte, daß die Aare ganz zufror und bei Aarau und Gösgen überschritten werden konnte. Als sodann die Witterung umschlug und plötzlich ein warmer Regen kam, schwoll der Fluß aufs höchste an und trat aus seinen Ufern. Während die damalige Brücke zu Aarau kaum erhalten werden konnte, wurden bei der furchtbaren Überschwemmung sämtliche Gebäulichkeiten der jungen Badeanstalt fortgerissen und die Quelle selbst dermaßen verschüttet, daß sie zwanzig Jahre lang für verloren galt und vergessen wurde. Keine Nachricht erwähnt ihrer während dieser Zeit, einzig die Tradition von einem frühern Bade auf dem linken Ufer erhielt sich im Volksmunde. Wo das Bad gestanden hatte, floß indessen die Aare. (Bronners handschriftliche Chronik des Aargaus; Chronik der Stadt Aarau von Notar J. Fisch.)

1690 wurde die Schwefelwasserquelle wieder gefunden. Aufsteigende Dünste und die Wärme des im Winter von Wasser unbedeckten Bodens verrieten das Dasein einer warmen Quelle auf einem Inselchen mitten in der Aare unterhalb des Schlosses Habsburg. Beim Nachgraben fand sich die reiche Schwefelwasserquelle. Samuel Jenner, Ratsherr und Unter-Spitalmeister, d. h. Verwalter des Spitals in der untern Stadt, erhielt den obrigkeitlichen Auftrag, die Aare einzudämmen und die Quelle für alle Zukunft zu sichern. Die Insel wurde durch eine hölzerne Brücke mit dem Ufer verbunden, die Quelle in einen eichenen Sod gefaßt und

mit Dämmen gegen den Strom geschützt. (Beschreibung des Habsburger Bades von J. Rud. Murer, Zürich 1787.)

Im Jahre 1694 wurde das sog. Vorderhaus (pavillon du sud) im Auftrag und auf Kosten des Staates durch Samuel Jenner erstellt; aber schon im Jahr 1696 beschloß der Große Rat der Stadt Bern, die Quelle „wegen Schwierigkeit der Ortsverhältnisse“ Privatpersonen zu überlassen. Samuel Jenner übernahm dieselbe vom Staate; er war also der erste Besitzer des Bades und blieb es bis zu seinem Tode im Jahr 1720. In der Konzessionsurkunde vom 29. April 1696 heißt es: „Hingegen aber soll vom entrepreneur nit nur auf das abfallende Wasser keine Auflag geschlagen, sondern auch mit der Zeit zum Trost der Armen „ein Freibad“ construirt werden.“[1]) — Von nun an wird das Bad in Urkunden und in andern Schriften bald „Habsburger“, bald „Schinznacher“ Bad genannt, bis schließlich der letztere Name doch die Oberhand behielt. — Von 1720 bis zum Ende des Jahrhunderts wechselten die Besitzer des Bades fünfmal. Der dritte Besitzer, Abraham Morell, Landschreiber der Ämter Wangen, Aarwangen und Bipp, erbaute den Gesellschaftssaal unter der Galerie und ein Krankenhaus, wahrscheinlich für die Armen (1738).

Unter dem fünften Besitzer, Anton Renner, Burger von Nidau, der das Bad 1773 erwarb, kam es zu hoher Blüte, und zahlreiche Nachrichten wissenschaftlicher und allgemeiner Natur stammen aus dieser Zeit. — Am 4. Juni 1784 erfolgte eine Schlußnahme des Rates der Stadt Bern: „Dem Besitzer des Schinznachbades zu Erbauung eines neuen Armen- oder Krankenhauses und Bades, zum besten derjenigen armen Kranken, so dahin gesendet werden, wird eine Beisteuer von 1500 Kronen erteilt, unter denen Gedingen, welche zu sehen sind im Reparationen-Buch.“ Vollendet wurde das sog. „Bernerhaus“ erst 1787. Von nun an sandte die Direktion des Inselspitals in Bern jeden Sommer eine beträchtliche Anzahl Kranke, besonders Knochenkranke und Skrofulöse, nach Schinznach. Sie kamen gewöhnlich in zwei Transporten mit eigenem Krankenwärter, zu Anfang der Badezeit, erst in Schiffen auf der Aare, dann bis zur Erstellung der Eisenbahn, auf ungeheuren Transportwagen. — Nach und nach nahmen

---

[1]) Die schöne, auf Pergament geschriebene Urkunde befindet sich noch im Archiv des Bades.

sich wohltätige Kurgäste der Armen an, und es wurde ein spezieller Badarmenfonds gegründet.[1])

Die siebenten Eigentümer des Bades waren Gottlieb Rohr-Grether, Sohn, und Joh. Rauschenbach-Rohr von Schaffhausen, welche es 1805/1806 übernahmen. Im Jahr 1809 wurde die hölzerne Laube, welche Vorder- und Hinterhaus verband, abgerissen und an ihre Stelle der Bau des großen Speisesaals und der darunter liegenden Galerie begonnen, wie sie jetzt noch mit kleinen Veränderungen bestehen. Es war ein für die damalige Zeit fürstlicher Speisesaal, der im Jahr 1811 inauguriert wurde.

In dem Neujahrsgeschenk von der neuerrichteten „Gesellschaft zum schwarzen Garten“[2]) der lieben zürcherischen Jugend gewidmet, auf das Jahr 1813, findet sich eine anschauliche Beschreibung des „Habspurger- oder Schinznacher Bades im Canton Aargau“, aus der wir Einiges mitteilen wollen.

„Die Heilquelle des Schinznacher Bades verdient in vorzüglichem Grade den Ruhm, den sie innert des Vaterlandes Grenzen und auch auswärts besitzt; ihrer heilenden Kräfte Vortrefflichkeit hat sich im Lauf der Jahre durch eben so zahlreiche als merkwürdige Beispiele auf die schönste Weise bewährt, und billig freuen wir uns dieser heilsamen Quelle als einer der köstlichsten Gaben, welche die gütige Natur nebst so mancher andern unserm Vaterlande schenkte. — Mitten unter Obstbäumen erheben sich ein Dutzend kleine und grosse Gebäude, unter denen sich das große, in der neusten Zeit mit vielen Bequemlichkeiten versehene und selbst mit Pracht ausgeschmückte Wohnhaus, vorzüglich auszeichnet.

Die Badehäuser sind von dem Wohnhause 100 Schritte entfernt, weil ihr Schwefelleber-Geruch zu stark ist. Die Verbindung bildet ein steinerner Damm. Ungefähr 50 Schritte von der Aare quillt aus einer Tiefe von etwa 20' unter ihrer Oberfläche das heilsame Wasser hervor; warm, wie frische Milch, sammelt es sich in einem eichenen Behälter. Die Quelle versieht etwa 100 Badewannen mit genugsamem Wasser, stets enthält der Behälter gegen 100 Eimer, und der Verlurst, den die Quelle den Tag über erleidet, ersetzt sich sogleich wieder während der Nacht. Die Bäder befinden sich in drei niedrigen länglichen Gebäuden, welche an das Quellenhaus angebaut sind oder nahe daran stehn.

[1]) Dieser Fonds beträgt gegenwärtig — 1915 — za. Fr. 90,000.
[2]) Gesellschaftshaus einer Ärztegesellschaft.

Zu den zwei ältern Badehäusern mit kleinen Fenstern und dunkeln Gemächern, ist noch ein drittes mit artigen Zimmerchen gebaut worden; hölzerne Riegel schliessen sie alle, Pfosten und Angeln sind gleichfalls von Holz und überhaupt sehr wenige Spuren von Eisen, das im Dampfe des Wassers in kurzem von dem Roste zerfressen wäre. Auch hier trennen einfache Bretter die Badenden, hindern aber nicht jeden benachbarten Gesang zu vernehmen und dadurch eine unschuldige Munterkeit zu erhalten. An allen diesen mittleren Wänden sind Schieber in einer geraden Linie durch alle in einer Reihe laufenden Bäder angebracht. Sind zwo oder mehrere Badgesellschaften bekannt oder vertraut geworden, so öffnen sich die Schieber von beiden Seiten und so gewinnt die ganze Reihe von 5—7 Bädern den Anschein eines allgemeinen, offenen Bades, das indessen in jeder Minute wieder vereinzelt werden kann. Schon in der Frühe des Morgens begiebt sich die Menge der Landleute gemeiniglich in's warme Bad, in dem sie den Ausschlag der Haut zu befördern lieben. Erst gegen 7 Uhr setzt sich auch die feine Welt in Bewegung nach dem Bade; die längste Zeit des Badens ist 5 Stunden, von denen 3 auf den Vor- und 2 auf den Nachmittag fallen. — Für Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Gäste ist hier mehr als in den meisten andern Kurorten der Schweiz gesorgt. In dem grossen und geräumigen Hauptgebäude finden ganze Familien und einzelne Partikularen gut eingerichtete und bequeme Zimmer, von denen die meisten für kränkliche Personen mit Ofen oder mit Kaminen versehen sind. Im Hauptgebäude wurden beträchtliche Veränderungen gemacht, unter anderm ein sehr geräumiger, schön dekorierter Saal zum Speisezimmer eingerichtet. Die Tafel ist mit allem sehr gut versehn. Der Preis sowohl für die Zimmer als für die Nahrung ist ziemlich billig. Für elende und arme Leute wird von Seite teils der Regierungen, unter denen sie stehn, teils von Seite der Regierung im Kt. Aargau gesorgt. Das Bad wird gewöhnlich gegen Mitte des Maimonats eröffnet, am besuchtesten ist es aber in den drei Sommermonaten. Aus allen Gegenden der Schweiz finden sich hier Badegäste ein, zuweilen erscheinen auch aus weiter Ferne Fremde, die der Ruf des Heilwassers herbeilockt.

An Sonntagen strömen aus der ganzen Nachbarschaft Städter und Landleute herbei, um sich hier einen frohen Tag zu machen. Zimmer und Lauben füllen sich mit Gästen an — allenthalben

Frohmut, Heiterkeit, munterer Lärm, und für Fremde besonders anziehend die Nationaltrachten der benachbarten Landleute beiderlei Geschlechts, die im schönsten Schmucke sich einstellen. Nach frohe genossener Tafel teilen sich gewöhnlich die bürgerlichen und ländlichen Klassen in zwei grosse Gesellschaften — es beginnt nun der Tanz und andere Unterhaltung — von allen Seiten her ertönt lustige Musik — Alles nimmt Anteil an der Freude und selbst Kranke lassen sich an den einen und andern Ort der Fröhlichkeit hintragen, um beim Anblick der frohen Menge ihrer Schmerzen und ihres Kummers für einige Zeit zu vergessen."

Mit der Errichtung des neuen Badehauses, des sog. „Rundbaus", wurde im Jahr 1824 begonnen. Im Jahr 1828 badete man zum erstenmal im neuen Bade. — Dr. Chr. Fr. Harleß, Professor in Bonn, gab in seinen neuen Jahrbüchern der deutschen Medizin und Chirurgie (1827) Bericht über das Habsburger Bad. Er sagt unter anderm: „Mit der Errichtung des neuen großen Bade- und Kurgebäudes werden alle frühern Gebrechen gründlich beseitigt, so daß in den nächsten Jahren das Habsburger Bad sich als eine der schönsten und besteingerichteten Kuranstalten darstellen wird."

1830 erfolgte abermals eine größere Überschwemmung, die zu mehrere Jahre dauernden kostspieligen Wuhrbauten Veranlassung gab.

In den Jahren 1830/33 fanden wieder Handänderungen statt, indem Verwandte der früheren Besitzer das Bad übernahmen. Im Jahr 1834 bauten die neuen Eigentümer hinter der Scheune einen großen Gaststall, in welchem 30 Pferde Platz finden.

1835 bauten sie das sogenannte alte Bad neu auf, weil die Mauern durch den Salpeter haltlos geworden waren. Der erste Stock wurde zu einer geräumigen Trinkhalle oder sog. Badlaube mit einem Trinkbrünnlein (Mineralwasser) eingerichtet.

Im August des Jahres 1840 wurden die Erdarbeiten begonnen, um Keller und Fundamente des neu zu erbauenden sog. „Billardhauses" zu erstellen. Dieses Billardhaus sollte als Konversationshaus dienen; im Erdgeschoß wurden zwei große Säle zum Speisen und Tanzen für die an Sonntagen sich jeweilen sehr zahlreich einstellende ländliche Bevölkerung eingerichtet. In die obern Stockwerke kamen Fremdenzimmer und ein Gesellschaftssaal. Dieses Haus wurde im Jahr 1872 umgebaut und erweitert.

Im Jahr 1846 gab Dr. Joh. Jak. Amsler von Schinznach (Dorf), wohnhaft in Wildegg, eine umfangreiche Schrift über das Bad in französischer Sprache heraus (bei H. R. Sauerländer, Aarau). Da der Verfasser schon seit 1813 in Schinznach praktizierte, so konnte er die Frucht dreißigjähriger Erfahrungen in der Broschüre niederlegen; er sprach sich namentlich über die Indikationen für Schinznach so klar und bestimmt aus, wie es bis anhin kein andererer Autor getan hatte. Was etwa in dieser Schrift mit den Fortschritten der medizinischen Wissenschaft nicht mehr im Einklang gewesen sein mochte, wurde in vier folgenden Auflagen, soweit nötig, verbessert durch des Verfassers Neffen und Tochtermann, Dr. Carl Amsler in Wildegg. Dieser übernahm 1857 die Praxis seines Schwiegervaters und Vorgängers, nachdem er mehrere Jahre zuvor schon die Kranken der Badearmenanstalt besucht hatte. Er praktizierte bis 1894 und zog sich dann zurück. Dr. Carl Amsler hat sich große Verdienste um die Hebung des Bades erworben; „le vieux docteur", wie er im Gegensatz zu seinem Sohn, Mitarbeiter und Nachfolger, Dr. Gerold Amsler, von den früher zahlreichen französischen und elsässischen Kurgästen, genannt wurde, war eine weithin verehrte und populäre Persönlichkeit.

Der neunte Besitzer des Bades wurde im Jahr 1856 Albert Hünerwadel sen. Er war ein trefflicher Landwirt und bewirtschaftete das Badgut mit Hilfe seiner zahlreichen Familie in vorzüglicher, patriarchalischer Weise, wie es seinerzeit Jenner getan. Es war eine stramme Zentralleitung im Etablissement. „Es muss Alles dur mi dure", hörte man Hünerwadel oft sagen. Das Geschäft florierte.

Die Nachfolger Hünerwadels (1863) bauten das Bad nach verschiedenen Richtungen aus; namentlich wurde der erste Stock des Badehauses in Wohnzimmer abgeteilt und noch ein zweiter Stock aufgesetzt. In der Saison 1865, wohl der stärksten, sollen 40,000 Bäder verabreicht worden sein. Eine Menge fremder Ankömmlinge, welche sich nicht zuvor das Unterkommen gesichert hatten, mußten oft täglich abgewiesen werden, wenn sie nicht vorzogen, in den benachbarten Ortschaften zu logieren und von dort aus die Bäder zu benutzen.

Nachdem das Bad sich während vieler Jahre stets wachsender Frequenz erfreut hatte, folgte das schlimme Kriegsjahr von 1870. Die Badegäste verminderten sich damals derart, daß die Saison

schon anfangs September geschlossen wurde. Es war ein vollständiges Fehljahr.

Von den 86,000 Mann „Bourbakikern“, die in die Schweiz übertraten, wurden dem Kt. Aargau 8800 Mann zugeteilt, darunter sehr viele Kranke. Diese wurden auf drei Stationen, Aarau, Baden und Schinznach, je nach der Art der Krankheit verteilt. Bad Schinznach nahm in seinen Spitalgebäulichkeiten 186 Mann auf, welche fast ausschließlich mit Typhus, Dyssenterie, Lungenentzündung, Intermittens und Erfrierungen behaftet waren. Davon starben 22 Mann. Mit der Besorgung waren vom Aarg. Militärdepartement Dr. Carl Amsler und Dr. Hemmann betraut.

Für die freundliche Aufnahme waren die Franzosen später voll Anerkennung und Dank; Kurgäste von Schinznach bestanden darauf, dies auf einer Marmortafel zu bezeugen. Die Inschrift lautet: Témoignage de reconnaissance des baigneurs français de Schinznach à la Suisse et à tous ceux, qui ont prodigué leurs soins, aux 186 soldats français en cet établissement 1870—1871.[1])

Im Herbst des Jahres 1872 kam der Umbau des sog. „Bernerhauses“ an die Reihe, das mit einem zweiten Stock und einem geräumigen Estrich versehen wurde.

Die Aktiengesellschaft „Bad Schinznach“ war die eilfte Besitzerin des ganzen Badgutes, sie konstituierte sich am 1. November 1872.

Bald nachher wurden nach längst vorberatenen Plänen allerlei Neubauten und Verbesserungen begonnen. Es handelte sich hiebei darum, mehr Raum für Fremde zu gewinnen, eine passendere Erwärmung des Mineralwassers, eine bessere Benützung der Wasserkraft, Ventilation der Badhäuser, reichere Ausstattung der Gemächer, Erstellung geräumigerer Galerien und im allgemeinen eine zeitgemäße Revision des Ganzen anzustreben. Damals entstand zwischen dem sog. Billardhaus und dem Eisenbahndamm ein Neubau, der pavillon du chemin de fer, nunmehr „Langbau“ genannt. Er enthält im Erdgeschoß geräumige Säle und in den übrigen Stockwerken Gastzimmer mit reicher innerer Ausstattung. Nördlich und südlich von diesem Langbau wurden bedachte Galerien erstellt.

---

[1]) Im Jahr 1883 stifteten französische Gäste des Bades den 22 gestorbenen franz. Soldaten ein Denkmal auf dem Friedhof in Birr mit einer Bronzefigur von Bartoldi, dem berühmten Bildhauer.

In den achtziger Jahren wurde die schöne Atmiatrie — vier Säle, die sich an eine Zentralhalle anschließen — erbaut und mit mustergültigen Einrichtungen ausgestattet.

1881 wurde der erste Gottesdienst in der paritätischen Kapelle gefeiert, die aus einem seit 1870 aus Beiträgen und Veranstaltungen von Kurgästen geäufneten Fonds errichtet worden war. 1897 ging sie in den Besitz der Aktiengesellschaft über.

Literatur (abgesehen von der schon im Text erwähnten): Chronik des Kurortes Schinznach, gesammelt und zusammengestellt von Dr. Carl Amsler, Badearzt. (Manuskript.)

Diese Darstellung in Worten bekräftigte Dr. med. Amsler, Wildegg, mit einem stattlichen Bildermaterial, das das Schinznacher Bad in den Wandelungen zeigte, die es im Gange der Jahrhunderte durchgemacht hat.

Es waren recht genußreiche Abendstunden. Der Regen, der draußen plätscherte, vermochte die Stimmung nicht zu beeinträchtigen und „aus der Nacht und dem Morgen ward der zweite Tag“.

IV. Versammlung zur Behandlung der Jahresgeschäfte.

Vorsitz: Dr. F. Schmid, Direktor des schweiz. Gesundheitsamtes in Bern.

a) Das Protokoll der letztjährigen Versammlung wird genehmigt.

b) Der Aktuar, Dr. F. Zollinger, Erziehungssekretär, Zürich, erstattet folgenden Bericht für das Jahr 1914:

1. Allgemeines. Als unser Verein am Sonntag, 14. Juni 1914, in Bern tagte, herrschte eine freudige Schaffensstimmung. Die schweizerische Landesausstellung zeigte sich im Vollglanz ihrer, mit so viel Geschick durchgeführten innern und äußern Ausstattung. Die Referate, die in unserer Versammlung gehalten wurden, und die Besichtigungen der schulhygienischen Abteilung der Ausstellung ließen uns hoffen, daß uns ein Jahr befruchtender Tätigkeit erblühen werde zum Wohl und Gedeihen der schweizerischen Jugend und damit auch zum Wohl und Gedeihen unseres vielgeliebten schweizerischen Vaterlandes. Es kam anders. Am

nämlichen Tag, an dem in andern Jahren des Vaterlands in besonderer Weise im ganzen Land gedacht wird, am 1. August, dem Bundesfeiertag, drohte der beginnende völkermörderische Krieg seine Flammen auch an die Pforten unseres Schweizerhauses zu schlagen. Die schweizerische Armee ward zum Schutz des Landes an die Grenzen gerufen. Die Kriegsereignisse reihten sich in rascher Folge und die Besorgnis, daß auch unserem Land Zeiten schwerer Prüfung der Kraft des Standhaltens, schwere innere Krisen mit den Folgen für den einzelnen und die Gesamtheit der vaterländischen Gemeinschaft nicht erspart bleiben möchten, lähmten jedes andere Denken. So blieb denn auch unserm Vorstand nicht die Ruhe zur Fortführung unserer Arbeiten, wie er sie sich gewünscht hätte. Bei dem Sinnen über die großen und ernsten Fragen der Zeit mußten die Aufgaben, die wir uns gestellt und die trotz ihrer Bedeutung klein sind gegenüber den Geschehnissen jedes Tages, zurücktreten und in der Ausführung eine etwelche Verlangsamung erfahren. Hoffen wir, das Schwerste dieses Weltbrandes liege zurück, und es sei dem Berichterstatter im nächsten Jahr vergönnt, unter besseren Bedingungen von einer Zeit neuen Schaffens, neuen Auflebens unserer Bestrebungen in unserem Vaterland zu berichten!

2. Die Mitgliederzahl, die im Jahr 1913 eine so erfreuliche Steigerung erfahren hatte, weist leider einen jähen Rückgang auf. Konnten wir in unserm letzten Bericht die Tatsache festlegen, daß die Zahl der Mitglieder auf 1029 (149 Kollektiv- und 880 Einzelmitglieder) gestiegen sei, so müssen wir einen Rückgang auf 986 Mitglieder (151 Kollektiv- und 835 Einzelmitglieder) melden; wir wollen nicht unterlassen, gleich anzufügen, daß im Jahr 1915 ein weiterer ernster Rückgang eingetreten ist. So schmerzlich diese Tatsache ist, so ist sie uns doch nicht unerklärlich. Die infolge des Krieges ausgebrochene Krisis, der vielfache Stillstand in Handel und Gewerbe, die Forderung vermehrter Mithilfe bei den Werken aktiver Mildtätigkeit, sie brachten jedem einzelnen so große Opfer, daß es wohl verständlich ist, wenn das eine oder andere unserer Mitglieder fand, daß näherstehende Aufgaben ihm vermehrte Hilfe notwendig erscheinen lassen. Wir hoffen aber doch, daß nach der Rückkehr ruhigerer Zeiten ein neuer Aufschwung in die Wege zu leiten sei. Eines zwar wollen wir nicht verschweigen. Wer im öffentlichen Leben drin steht, und wer sich gerade um die Fragen der Jugendwohlfahrtspflege aller Art inter-

essiert, der wird von so vielen einzelnen Vereinen, die die verschiedenen Gebiete des Wirkens für das Wohl der Jugend beackern, in Anspruch genommen, daß eine gewisse Müdigkeit im Bezahlen der verschiedenen Nachnahmesendungen in die Erscheinung tritt. Die Zeit muß kommen, da vermehrtes Zusammenarbeiten aller Vereine dieser Art, ein gewisser Zusammenschluß stattfinden und an die Stelle der Zerspitterung treten muß. Warum sollte an die Stelle all dieser verschiedenen Vereine und Gesellschaften nicht ein Verband oder ein einziger Verein mit verschiedenen Sektionen für die Schaffensgebiete der Jugendwohlfahrtspflege treten können? Warum sollte nicht ein derartiger Verein das große Band um alle die vielen größern und kleinern Vereine schließen können ohne Rücksicht auf politische, konfessionelle und sprachliche Verschiedenheiten?

3. Publikationen. Der zu befürchtende Rückgang unserer Einnahmen ließ uns notwendig erscheinen, im Umfang des XV. Jahrbuches und auch in der Größe der Auflage eine erhebliche Reduktion eintreten zu lassen. Das Jahrbuch, redigiert von Aktuar Dr. F. Zollinger, mit dem Anhang: „Schweizerisches Jahrbuch für Jugendfürsorge", redigiert von Pfarrer A. Wild, umfaßt im ganzen 18 + 8, also 26 Druckbogen und dazu einen Bogen Illustrationen über die neue Universität in Zürich. Damit ist unser Vorhaben, den Umfang im ganzen nicht über 30 Bogen anzusetzen, erreicht. Wir werden uns auch in den nächsten Jahren bemühen, uns im Interesse unserer Gesellschaftsfinanzen im allgemeinen an diesen Umfang zu halten. Die Auflage des Jahrbuches wurde von 1550 auf 1350 Exemplare reduziert.

Der größte Teil des XV. Jahrbuches wird von dem Bericht über die von unserer Gesellschaft angeregte soziale Jugendfürsorgewoche in Bern in Anspruch genommen, von welchem Bericht zur Verbreitung unter den kantonalen und kommunalen Behörden und zur Abgabe an die Referenten eine Anzahl Separatabzüge erstellt wurde. Die schulhygienische Rundschau blieb diesmal weg, weil es an ausreichendem Stoff gebrach. Dafür ist vorgesehen, in der Folge für zwei oder drei Jahre zusammenfassend über die Fortschritte auf den Gebieten der Schulgesundheitspflege zu berichten.

Wiederum der Rückgang unserer Finanzquellen veranlaßte uns, auch von unserem Korrespondenzblatt „Schweizerische Blätter für Schulgesundheitspflege und Kinderschutz"

nur 9 statt wie bisher 10 Nummern herauszugeben. Die „Blätter“ erschienen im übrigen wiederum als Beilage zur „Schweizerischen Lehrerzeitung“. Eine weitere Änderung trat nicht ein, ebenso nicht in der Ausgabe der Beilage *„Revue suisse romande d'Hygiène scolaire et de protection de l'enfance* (4 Nummern), welche Ausgabe eine Beilage zum „Educateur“ bildet; der Umfang der einzelnen Nummern wurde von 4 auf 8 Seiten verstärkt, damit wir unsern romanischen Mitgliedern mehr Stoff als bei dem bisherigen Umfang in ihrer Sprache bieten konnten.

4. In Ausführung mehrfacher Anregungen, die im Verlaufe der Jugendfürsorgewoche in Bern gemacht wurden, leitete der Vorstand den Bericht über die Veranstaltung an das schweizerische Justizdepartement unter Hinweis auf die Verhandlungsgegenstände, die einer besonderen gesetzlichen Ordnung rufen. Weiter übermittelte der Vorstand den Bericht sämtlichen kantonalen Regierungen und einer Anzahl Städteverwaltungen mit nachfolgendem Begleitwort:

„Die schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege veranstaltete im Vorjahr in Verbindung mit einer Anzahl weiterer Vereine bei Anlaß der schweizerischen Landesausstellung in Bern eine Jugendfürsorgewoche. An sechs Tagen wurden in Referaten, Berichten, Diskussionen einschlägige Fragen behandelt, die für unser Schweizerland und unsere Schweizerjugend von aktuellem Interesse sind. Dabei handelte es sich um Fragen der normalen wie der anormalen Erziehungsverhältnisse. Die Behandlung dieser Fragen erfolgte vom pädagogischen, medizinischen und volkswirtschaftlichen, wie humanitären Standpunkt aus.

Wir beehren uns, Ihnen den Bericht der Veranstaltung, der einen Bestandteil des XV. Jahrbuches der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege bildet, zuzustellen. Hierbei erlauben wir uns, Ihre Behörde auf die mannigfachen Anregungen aufmerksam zu machen, die eine befriedigende und dauernde Lösung nur dann finden, wenn die kantonalen und kommunalen Behörden tatkräftig ihrer sich annehmen. Wir heben hervor: die Kinderschutzgesetzgebung, die Maßnahmen gegen den Kinderhandel und gewiße Auswüchse des Adoptionswesens, die Weiterentwicklung der Amtsvormundschaft, die Vorkehrungen für den Säuglings- und Mutterschutz, die Heimarbeit der Schulkinder, die Förderung der physischen Tüchtigkeit der schweizerischen Jugend,

den Kampf gegen den Alkoholgenuß im Jugendalter, die mannigfachen Mittel der Fürsorge für die schulentlassene Jugend, die Bekämpfung jugendlichen Verbrechertums, die spezielle Fürsorge für Anormale, die Verhütung psychischen Mißwachses usw.

Wenn wir Ihnen in dem vorliegenden Bericht Materialien zu bieten vermögen, die Ihnen bei Ihren Arbeiten der Gesetzgebung oder der Verwaltung dienen werden, oder Ihre Anordnungen sonst in der einen oder andern Richtung unterstützen, so haben wir den Zweck erreicht, den wir mit der Zustellung des Berichtes erstrebten."

5. Das Manuskript der Mädchenturnschule, deren Programm im letztjährigen Jahrbuch bekannt gegeben wurde, ist nunmehr fertig erstellt und der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, die den Verlag übernimmt (kant. Lehrmittelverlag), zugestellt worden. Die ersten Anordnungen für den Druck sind bereits getroffen. Sobald die Druckbogen fertiggestellt sein werden, wird an die Übersetzung und die Herausgabe der französischen Ausgabe geschritten. Es ist zu erwarten, daß der schweizerischen Schule in der Mädchenturnschule ein Lehrmittel geschaffen werde, das die Richtlinien für einen entwicklungsfähigen Unterricht in den körperlichen Übungen der Mädchen unseres Landes geben wird.

6. Die gegenwärtigen Zeitläufe erschienen uns nicht dazu angetan, das Projekt der Herausgabe eines Werkes über schweizerischen Schulhausbau im abgelaufenen Jahre fortzuführen. Doch wird diese Angelegenheit weiter im Auge behalten. Es wird namentlich die Frage zu erörtern sein, ob ein derartiges Werk nicht heftweise zur Ausgabe gelangen könnte, ähnlich wie das Werk, das vom Ministerium des Großherzogtums Baden über den ländlichen Schulhausbau herausgegeben worden ist. Es wäre so nicht allein möglich, die Herstellungskosten dem Bedürfnis anzupassen, sondern auch Gelegenheit geboten, in der Anordnung des Stoffes kantonsweise vorzugehen in der Weise, daß einzelne Hefte den Schulhausbau bestimmter Kantone umfaßten, so daß sie als Ganzes in dem betreffenden Kanton besondere Verbreitung finden könnten, während bei den kleinern Kantonen ganz wohl für mehrere Kantone zusammen ein Heft erstellt werden könnte.

In französischer Sprache gibt Architekt Baudin in Genf im Laufe des Jahres 1915 sein Werk über Schulhausbau in der Schweiz in zweiter, bereicherter Auflage heraus.

Hätte nicht die Konferenz der schweizerischen Erziehungsdirektoren darauf beharrt, daß zur schweizerischen Landesausstellung aus dem 80 000 Fr. Kredite des Bundes wiederum eine umfangreiche Schulstatistik erstellt werde, so hätte mit dem nämlichen Geld, nach unseren damaligen Vorschlägen, ein umfassendes Werk über das Unterrichts- und Erziehungswesen der Schweiz erstellt werden können, das wirklichen Nutzen gebracht hätte, während mit den Bänden, enthaltend ein weitschichtiges Zahlenmaterial zurückliegender Schulzeiten, praktisch nichts anzuheben ist. Die Zeiten sind nun nicht darnach, daß auf eine erhebliche Unterstützung des Bundes gerechnet werden kann, wenn von einem Verein ein derartiges Werk herausgegeben wird, und wenn es sich auch nur um einen Bestandteil handelt, wie der Schulhausbau ihn bildet. So müssen wir uns denn trösten, daß eine bessere Zukunft das Projekt eines umfassenden Werkes über das schweizerische Unterrichts- und Erziehungswesen einmal verwirklichen werde.

7. Am 14. Mai 1913 beschloß die schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege bei Anlaß ihrer 14. Jahresversammlung in Aarau, sie wolle die Initiative ergreifen für Gründung einer schweizerischen Zentrale der Ferienkolonien und verwandten Bestrebungen. Am 17. Oktober 1913 fand im Gebäude des schweizerischen Gesundheitsamtes in Bern eine Konferenz von Abgeordneten dieser Werke statt zur Behandlung des Gegenstandes. Dort wurde eine Kommission bestellt, als deren Präsident Pfarrer G. Boßhard, Präsident der Ferienkolonien der Stadt Zürich, bezeichnet wurde. Der erste Schritt, den dieser Präsident im Einverständnis mit den übrigen Kommissionsmitgliedern unternahm, war der, daß er an sämtliche Koloniewerke der Schweiz die Mitteilung machte von der Gründung der Zentralkommission und sie einlud, sich über ihre Stellung zu derselben zu äußern. Die Antworten waren nicht ermunternd. Man begrüßte es zwar allgemein, daß eine Stelle da sei, welche die Jahresberichte sammle und die Statistik besorge, eventuell auch Auskunft erteile. Aber von einer weiteren Vereinigung oder einem eigentlichen Verband wollten die wenigsten etwas wissen. Der Vertreter von Bern, der als Mitglied der Kommission gewählt worden war, sah sich sogar genötigt, aus der Kommission seinen Austritt zu nehmen, weil sein Vorstand von der Vereinigung nichts wissen wollte.

Im Frühling 1914 machte Pfarrer Boßhard durch ein Zirkular den Ferienkoloniewerken Mitteilung von dem Ergebnis seiner Anfrage. Im Einverständnis mit Pfarrer Wernli in Aarau lud er die Institute ein, ihre Jahresberichte und allfällige andere Drucksachen ihm zuzustellen, damit solche für statistische Zwecke zur Verfügung stehen. In weitgehendem Maße ist diesem Wunsche nachgekommen worden. Diese eingegangenen Berichte wurden dann zur Aufbewahrung der Bibliothek und Zentralstelle für soziale Literatur in Zürich übergeben.

In seiner Eigenschaft als Präsident der Zentrale für die Ferienkolonien der Schweiz ist Pfarrer Boßhard von dem Organisationskomitee der Städteausstellung in Lyon zum Président-secrétaire für die Abteilung Ferienkolonien ernannt worden. Durch Zirkular wurden die verschiedenen Koloniewerke zur Beteiligung an der Ausstellung eingeladen. Die Vorbereitungen waren im Gange; da brach der Krieg aus, und die Fortführung der Angelegenheit mußte sistiert werden, da naheliegendere Aufgaben an jeden einzelnen herantraten und Pfarrer Boßhard in seiner Eigenschaft als Feldprediger zu monatelangem Dienst fürs Vaterland an die Grenze gerufen wurde.

Nachdem die schweizerische Zentralstelle für Gemeinnützigkeit und Jugendfürsorge in Zürich ins Leben getreten ist, wird der Präsident, Pfarrer Boßhard, sich mit dem Leiter dieser Zentralstelle, Pfarrer A. Wild, in Verbindung setzen, da die Frage sich erhebt, ob nicht diese Zentralstelle zugleich auch die Zentrale für die Ferienkoloniewerke sein könnte. Wenn alsdann jährlich in dem Jahresbericht über Jugendfürsorge, der einen ständigen Anhang unseres Jahrbuches bilden soll, von dem Leiter der Zentralen und zugleich dem Redaktor des Jahrbuches für Jugendfürsorge über den Fortgang der Ferienkoloniewerke in einem besonderen Abschnitt berichtet wird, so ist der Zweck der Anregung unserer Aarauer-Versammlung erfüllt.

8. Lediglich die Kriegswirren und ihre für unser Land zutage getretenen Folgen hinderten uns endlich auch, an die Verwirklichung des Auftrages heranzutreten, den der Vorstand bei Anlaß der letztjährigen Versammlung erhalten hatte, nämlich die Anregungen weiter zu verfolgen, die in dem Referat und der Diskussion über das Thema: „Die Jugendpflegebewegung im Deutschen Reich und ihre Anwendung auf die schweizerischen Verhältnisse“ zutage traten, welches Thema Dr. Tschudi aus Basel

so meisterhaft, sachlich und klar darzustellen gewußt hat. Sobald ruhigere Zeiten der Sammlung gekommen sein werden, wird der Vorstand unverzüglich an die Arbeit gehen und sich zu diesem Zweck mit andern schweizerischen Vereinigungen in Verbindung setzen. Die gegenwärtigen schweren Zeiten lehrten, wie wichtig gerade von vaterländischen Gesichtspunkten aus auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine tüchtige Jugendpflege ist. Auch hier lautet das Paßwort: „Ans Werk."

c) Die vom Quästor, Stadtrat E. Ducloux, Schuldirektor der Stadt Luzern, vorgelegte Jahresrechnung ergibt:

Einnahmen.

	Fr. Rp.	Fr. Rp.
1. Mitgliederbeiträge		
151 Kollektivmitglieder . .	3789.56	
835 Einzelmitglieder . . .	4277.50	8067.06
2. Bundesbeitrag		4000.—
3. Erlös der Publikationen		339.41
4. Bankzinsen		305.30
Total . .		12711.77

Ausgaben.

1. Jahrbuch	4204.20
2. Blätter für Schulgesundheitspflege . .	2978.50
3. Aktuariat und Vorstand	339.—
4. Spesen und Druckarbeiten	1247.06
Total . .	8788.76

Rechnungsabschluß.

Einnahmen	12711.77
Ausgaben	8788.76
Rechnungsvorschlag . .	3923.01
ab Defizit 1913 . . .	960.36
Vermögen Ende 1914	2962.65

Das erheblich günstigere Resultat gegenüber dem Vorjahr ist in erster Linie den verminderten Ausgaben zuzuschreiben, dann aber auch dem Umstand, daß der Beitrag der schweizerischen Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz an die Kosten des Satzes des Jahrbuches für Jugendfürsorge 1913 in die Rechnung des Jahres 1914 fiel.

Auf den Antrag der Rechnungsrevisoren, Departementssekretär Kim und Rektor Gysi, Aarau, wird die Rechnung dem Quästor als in allen Teilen richtig unter bester Verdankung abgenommen.

d) Die schweizerische Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz regt an, es möchten womöglich alle schweizerischen Vereine, die sich mit den Fragen der Jugenderziehung befassen, zusammenstehen und ein gemeinsames Organ: „Schweizerische Blätter für Jugendwohlfahrtspflege, Kinder- und Mutterschutz“ schaffen. Dieses Organ wäre zugleich ein erstes Band, das die verschiedenen Vereine einander näher brächte und im gegenseitigen Zusammenarbeiten die Erreichung der gemeinsamen Ziele, die die Vereine verfolgen, erleichterte. Neben dem Text, umfassend alle einschlägigen Arbeitsgebiete, müßte das Organ in einem Inseratenteil ganz besonders auch Bekanntmachungen dienen, die das Anstaltswesens beschlagen, also Gewinnung von Lehrkräften oder Hilfskräften, auch Ankündigungen betreffend freie Stellen, ferner private Plätze für Kinderversorgung.

Der Vorstand steht der Anregung sympathisch gegenüber. Er glaubt zwar nicht, daß es möglich sei, alle die verschiedenartigen Bestrebungen in einem Organ unter einen Hut zu bringen. Allein wenn sich erst auch nur einzelne wenige Verbände zusammenschlößen, so wäre doch wenigstens etwas erreicht. Der Vorstand möchte mit dem Vorstand der Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz weiter verhandeln, legt jedoch Wert darauf, daß das Verhältnis zur „Schweizerischen Lehrerzeitung“ beibehalten bleibe, das wir s. Z. getroffen und das eine weite Verbreitung unserer „Blätter“ im Kreise der schweizerischen Lehrerschaft ermöglicht, da es der Lehrerzeitung beigegeben ist.

Die Versammlung stimmt dieser Auffassung zu und ermächtigt den Vorstand, die Verhandlungen mit der Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz fortzusetzen.

e) Die dreijährige Amtsdauer des Vorstandes ist abgelaufen. Stadtrat Dr. Erismann, Zürich, der unserm Vorstand seit der Gründung als Mitglied angehört hatte, wünscht aus Gesundheitsrücksichten aus dem Vorstand zu scheiden. Dr. Erismann ist einer der Pioniere der Schulgesundheitspflege; er hat auch unserer Gesellschaft die besten Dienste geleistet, wofür ihm der Dank unserer Gesellschaft ausgedrückt wird. Eine Ersatzwahl ist ferner nötig geworden für Dr. med. Bourquin in La Chaux-de-Fonds. Sodann wünscht Stadtrat Ducloux, der seit der Gründung mit Auszeichnung das Quästorat geführt, Entlastung; der Vorstand spricht sich dahin aus, daß ihm diese Entlastung durch Übertra-

gung des Quästorats an ein anderes Mitglied des Kollegiums gewährt werde, legt aber Wert darauf, daß Stadtrat Ducloux weiter dem Vorstand als Mitglied angehöre.

Die Versammlung bestellt einstimmig den Vorstand für die nächsten drei Jahre aus:

Dr. F. Schmid, Direktor des schweiz. Gesundheitsamtes, Bern, Präsident.
L. Henchoz, Schulinspektor, Lausanne, Vize-Präsident.
Dr. F. Zollinger, Erziehungssekretär, Zürich, Aktuar.
Dr. X. Wetterwald, Lehrer an der Oberrealschule, Basel, Quästor.
E. Ducloux, Schuldirektor, Luzern.
H. Hünerwadel, Hochbauinspektor, Basel.
Dr. med. Real, Sanitätsrat, St. Gallen.
Prof. Dr. W. Silberschmidt, Direktor des Hygieneinstitutes, Zürich.
Dr. med. Paris, Neuenburg.

Die letztern beiden treten an die Stelle der ausscheidenden Mitglieder Dr. Erismann und Dr. Bourquin.

Als Rechnungsrevisoren werden für das Jahr 1915 ernannt:
Dr. W. Klinke, Professor am Lehrerinnenseminar in Zürich,
H. Nägeli-Heimlicher, Präsident der Primarschulpflege Winterthur.

f) Die Festsetzung der nächsten Jahresversammlung wird dem Vorstand überlassen.

Als Arbeitsgebiete werden neben der Fortführung der pendenten Aufträge weiter bestimmt:

1. Normalien für den Schulhausbau.
2. Diphtherie und Scharlach im besondern in ihrer Beziehung zur Schule.
3. De l'influence des sports sur l'hygiène morale et physique de notre jeunesse scolaire.

V. Hauptversammlung

Samstag, 20. Juli, vormittags 10 Uhr.

1. Begrüßungswort des Präsidenten,

Dr. F. Schmid,
Direktor des schweizerischen Gesundheitsamtes, Bern.

Ich habe die angenehme Aufgabe, Sie zur 16. Jahresversammlung der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege herzlich zu begrüßen, vorab die Vertreter der kantonalen Er-

ziehungsbehörden, dann die Delegierten der städtischen und ländlichen Schulbehörden, die Mitglieder der Gesellschaft, Lehrer und Lehrerinnen und die weiteren werten Gäste, darunter die Vertreterinnen des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins und der Haushaltungsschule Zürich. Ganz besonders begrüße ich Kommerzienrat Friedr. Soennecken aus Bonn, der die Mühe einer weiten Reise nicht gescheut hat, um heute anwesend zu sein und sich an unsern Verhandlungen zu beteiligen.

In Rücksicht auf die Zeitumstände, auf die schrecklichen Kriegswirren, unter denen Europa seufzt, haben wir diesmal es unterlassen, unsere befreundeten Schwestergesellschaften in Deutschland, Frankreich und Österreich einzuladen.

Der Vorstand hat sich überhaupt die Frage vorgelegt, ob es am Platze sei, in diesem Jahre eine Versammlung unserer Gesellschaft einzuberufen. Allein er hat sich doch dazu entschlossen. Da infolge des Krieges die Kulturarbeit auf internationalem Boden aufgehört hat, so ist es um so notwendiger, die Arbeit auf nationalem Boden nicht ruhen zu lassen. Selbst in den kriegführenden Ländern sind gemeinnützige und humanitäre Vereinigungen, die nicht speziellen Kriegszwecken dienen, nach Kräften tätig. Warum sollte es in neutralen Ländern nicht ebenfalls geschehen. Wenn auch der männermordende Krieg unser Felseneiland umbraust, so wollen wir doch nicht unsere Hände mutlos und pessimistisch in den Schoß legen. Arbeiten und nicht verzweifeln!

Wir trugen aber dem Ernst der Zeit Rechnung, indem wir die diesjährige Versammlung so einfach als möglich gestalteten und statt der üblichen zwei Tage nur einen darauf verwenden. Nicht um ein Fest zu feiern, sind wir zusammengekommen, sondern um nutzbringende Arbeit zu leisten.

Bis jetzt versammelten wir uns, mit einer einzigen Ausnahme, in Kantonshauptorten unter der Ägide der betreffenden Erziehungsdirektion. Heuer sind wir von dieser Regel abgegangen. Wir haben einen Versammlungsort gewählt, das Bad Schinznach, dessen kulturhistorische und nationale Bedeutung uns allen bekannt ist und die gestern abend durch die Herren Feer aus Aarau und Dr. Amsler in interessanter Weise aufs neue in Wort und Bild vorgeführt worden ist. An der denkwürdigen Stätte, in der wir jetzt tagen, haben die edelsten und wägsten Männer unseres Landes sich ehedem versammelt, das Wohl des Vaterlandes zu beraten und zu begründen, Gemeinsinn und ideales

Streben in dem Volke zu wecken. Hier wurde vor mehr als 150 Jahren die alte helvetische Gesellschaft gegründet, und vorzugsweise hier tagte sie während vieler Jahrzehnte, bis ihr endlich erreichtes Ziel eine weitere Tätigkeit unnötig machte. Hier umschweben uns die Manen eines Hirzel, Bodmer, Geßner, Schinz, Iselin, Lavater, Pestalozzi, Stapfer, Rengger, v. Fellenberg, v. Tscharner, Martin Planta, Ulysses v. Salis-Marschlins, Zellweger, Pfyffer, Tschiffeli, Gaudenz v. Salis, Sinner, v. Orelli, Zschokke und vieler anderer edler und patriotisch gesinnter Männer, deren Andenken jedem Schweizer heilig ist.

Im Gedenken an diese geistigen Vorkämpfer unserer nationalen Wiedergeburt, im Gedenken namentlich auch an diejenigen unter ihnen, die als die Begründer einer rationellen Ausbildung und Erziehung der Jugend anzusehen sind, eines Pestalozzi, eines Fellenberg, eines Stapfer, eines Martin Planta, die auch bereits den Wert einer richtigen Schulgesundheitspflege erkannt, eröffne ich die heutige Versammlung. Möge auch sie beitragen zum Wohle unseres lieben Vaterlandes und zum einträchtigen Zusammenhalten und Zusammenarbeiten aller seiner Söhne und Töchter, seien sie deutscher oder romanischer Zunge, und mögen sich ihre persönlichen Sympathien nach Nord oder Ost, nach Süd oder West hinneigen! Das eine, alles andere weit überragende Gefühl sei das Gefühl der Zusammengehörigkeit und die allumfassende Liebe zum gemeinsamen Vaterland!

2. Schule und Antiqua.

Dr. Willibald Klinke, Professor am Lehrerinnenseminar in Zürich, beleuchtete die Frage vom pädagogischen, Universitätsprofessor Dr. E. Villiger, Schularzt des Kantons Basel-Stadt, vom hygienischen Standpunkt aus, während Schulinspektor L. Henchoz, Lausanne, unter Bezugnahme auch auf ein schriftlich von Prof. Ed. Claparède, Genf, eingereichtes Votum auf die Vorteile hinwies, die für die romanischen Völker sich ergäben, wenn die Erlernung der deutschen Sprache nicht auch die Erlernung einer neuen, ungewohnten Schrift bedeutete.

Die drei Referenten beliebten eine Resolution folgenden Inhalts:

Die Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege, nach Anhörung von Referaten über das Thema: „Schule und Antiqua“ und nach gewalteter Diskussion,

in Erwägung,

1. daß die Verwendung der Antiqua im Anfangsunterricht der Volksschule methodische Vorteile bietet, indem das Auffassen, das Behalten und das Darstellen ihrer Formen leichter ist als bei der deutschen Schreibschrift,
2. daß durch Beschränkung auf *eine* Schriftart im Unterricht der Volksschule wesentlich Zeit für zweckmäßigere Betätigung gewonnen wird,
3. daß auch vom Standpunkte des Hygienikers aus der Beginn des Unterrichts mit der Antiqua zu fordern ist,
4. daß die Antiqua infolge ihrer allgemeinen Lesbarkeit und ihres internationalen Charakters im geschäftlichen und alltäglichen Verkehr, ganz besonders auch im ausländischen Verkehr unbedingt nötig ist,

beschließt:

Die Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege richtet an das eidgenössische Departement des Innern in Bern das Gesuch, das Departement möchte bei den Erziehungsdirektionen der deutsch-schweizerischen Kantone in Anregung bringen, die Frage in wohlwollende Erwägung zu ziehen, ob nicht im Anfangsunterricht der Volksschule mit der Antiqua begonnen und dieser Schrift im weitern Fortgang des Unterrichts eine bevorzugte Stelle anzuweisen sei, während erst in den obern Volksschulklassen zur Aneignung der deutschen Schrift geschritten werden sollte.

Les trois rapporteurs proposent les résolutions suivantes:

La Société suisse d'hygiène scolaire après avoir entendu les rapports sur l'Ecole et l'Ecriture latine et à la suite d'une sérieuse discussion,

considérant:

1. Que l'enseignement de l'Ecriture latine présente un réel avantage pratique dans les écoles primaires par la conception, la représentation et la compréhension mnémotechnique de ses formes plus faciles que celles de l'écriture allemande.
2. Que, par l'emploi de ce seul genre d'écriture, on gagnera un temps précieux pour l'enseignement de branches d'une incontestable utilité.

3. Qu'au point de vue de l'hygiène, l'enseignement de l'Ecriture latine, dès le début, est à recommander.
4. Que l'Ecriture latine vu son usage général, son caractère international dans les relations commerciales et journalières est absolument nécessaire dans les relations avec l'étranger,

décide:

La Société suisse d'hygiène scolaire adresse au Département fédéral de l'Intérieur la requête de porter à la bienveillante attention des Départements de l'Instruction publique des cantons allemands la question: De voir s'il ne serait pas utile de prescrire l'Ecriture latine dès le début de l'enseignement dans les écoles primaires, de donner à cet enseignement une place prépondérante tandis que celui de l'écriture allemande soit réservé aux classes supérieures primaires.

Diskussion:

Die Diskussion wird eingeleitet durch ein, mit reichen Anschauungsmaterialien belegtes Referat von Kommerzienrat Friedrich Soennecken aus Bonn, eines eifrigen Verfechters der Antiqua auch vom Standpunkte eines weitsichtigen Deutschtums aus. Die sehr interessanten und wertvollen Ausführungen finden sich im Wortlaut an anderer Stelle des Jahrbuches.

Regierungsrat Dr. Kaufmann, Erziehungsdirektor des Kantons Solothurn, möchte nicht materiell auf das Thema eintreten. Er findet indes, es bestehe ein gewisser Widerspruch, wenn in den Erwägungen (Ziffer 2) von den Vorteilen der Beschränkung auf eine Schrift für die Schule gesprochen werde, während nach dem Wortlaut der Resolution nicht eine volle Verdrängung der deutschen Schrift, sondern zunächst lediglich die Ein- und Durchführung als Schrift für den Anfangsunterricht der deutsch-schweizerischen Schulen in Frage stehe. Der Votant erinnert an die Bemühungen der Erziehungsdirektionen der deutsch-schweizerischen Kantone vom Jahre 1881 zugunsten der Antiqua, wie eine Reihe von Kantonen die Antiqua im Anfangsunterricht aufgenommen, dann aber, Zürich ausgenommen, Opportunitätsgründen nachgebend, wieder zur deutschen Schrift zurückkehrten. Der Votant möchte die Resolution in dem Sinne abändern, daß die schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege nicht an das eidg. Departement des Innern in Bern mit ihrer Anregung

gelange, sondern sie an die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren leite, die in der Lage sei, die Frage von allen Gesichtspunkten zu erwägen und dabei auch den Standpunkt der romanischen Schweiz mitzuberücksichtigen.

Dr. R. Schrag, Sekundarschulinspektor, Bern, macht geltend: Die Schriftfrage ist bei uns schon vielfach behandelt worden. Was die Schule anbetrifft, stimme ich mit den Referenten überein. Im übrigen, namentlich bei der Druckschrift, spielen noch Geschmacksfragen eine große Rolle. Ich möchte in der Schule während sieben Jahren einzig die Antiqua gepflegt wissen und dann in einem Halbjahreskurs die deutsche Eckenschrift üben. — Die Lehrbücher der deutschen Sprache für die romanische Schweiz könnte man jetzt schon durchweg in Antiqua drucken; es wäre noch früh genug, die Schüler beim Beginn der zusammenhängenden Lektionen in die Kenntnis der gotischen Druckschriftformen einzuführen, was in kurzer Zeit möglich wäre, weil nicht gleichzeitig die Schwierigkeiten der Sprache selbst mitwirkten.

Die richtige Instanz, der wir unsere Resolution zustellen sollen, ist die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren.

Dr méd. *Paris*, délégué du Département de l'Instruction du canton de Neuchâtel:

Si la question traitée, „Antiqua, écriture latine" enseignée exclusivement dans les écoles de la Suisse allemande n'a, pour nous Suisses romands, qu'une importance secondaire elle doit cependant nous intéresser au point de vue national et pédagogique.

Comme l'a dit le rapporteur, au point de vue national l'introduction de l'alphabet latin pour les deux langues rapprocherait les différents groupes ethniques de notre pays, rendrait les rapports plus directs et plus intenses, la pénétration réciproque des deux langues serait plus facile et plus profitable. Dans les rapports particuliers d'individus à individus cette similitude d'écriture rendrait, aux romands une compréhension plus nette et plus facile de la langue allemande par une lecture plus aisée; l'écriture latine est une pour les Italiens et les Romands, en le devenant pour la Suisse allemande elle nous unirait davantage dans une pensée commune. Au point de vue pédagogique l'écriture latine supprimerait pour les Suisses italiens et romands une difficulté dans l'étude de l'allemand, elle permettrait d'employer les heures utilisées à déchiffrer à apprendre l'écriture allemande, soit l'im-

primée, soit l'écrite, à une étude plus profitable de la langue elle-même, car, déclarons-le, l'étude de la langue allemande présente suffisamment de difficultés aux Français pour ne pas les augmenter par des exercices plus ou moins indiqués et dont l'utilité est contestable à divers points de vue.

On remarque que les jeunes Suisses allemands, habitués à l'écriture courante allemande (Frakturschrift), ont plus de difficultés dans l'étude du français que ceux qui connaissent déjà l'écriture latine et, combien plus encore l'étude de l'allemand sera difficile pour les Suisses français et italiens par la confusion possible dans certaines lettres de la Frakturschrift.

Comme on l'a dit l'écriture latine plus régulière, plus rationnelle frappe mieux la vue et on peut dire:

Que ce que l'on écrit bien s'apprend plus facilement. Nous sommes frappés chez nous du nombre considérable de jeunes Suisses allemands atteints de myopie comparativement, à âge égal, avec nos jeunes Français, et sans les expériences ophthalmico-physiologiques exposées par le Dr Villiger, nous nous autorisons à conclure que l'écriture allemande peut y contribuer pour une large part.

M. le Dr Soennecken nous a démontré, avec preuves à l'appui, que l'écriture allemande n'était qu'une altération, peu ancienne en somme, de l'écriture gothique dérivée elle-même du latin, pourquoi donc y attacher une importance nationale, en faire le type de la culture allemande, ne pas adopter une écriture que tous les autres peuples emploient et qui, en Allemagne même, représente plus du 60 ou 70 % des publications. M. Soennecken nous a présenté des moyens mécaniques pour apprendre l'Antiqua, l'écriture laline, en faire ressortir la forme et la composition des lettres, c'est très ingénieux mais n'est pas applicable pratiquement dans nos écoles; rien ne vaudra l'apprentissage direct par la main. Il me revient que dans les temps passés les Neuchâtelois étaient réputés à l'étranger pour leur belle écriture et beaucoup durent à ce talent, appuyé il est vrai par une bonne instruction, des places lucratives dans le commerce et dans la banque; ils le devaient à l'enseignement de l'écriture raisonné et méthodique. On commençait par la grosse écriture batarde qui formait la main aux pleins et aux déliés, vous pliait aux rondeurs des lettres, développait le goût du beau, puis la petite batarde et enfin l'écriture courante que nous appelions l'Anglaise, tout cela se

faisait à la plume d'oie, taillée plus ou moins large par le maître, suivant le genre voulu.

Tout ce qui plaît à l'œil frappe l'intélligence et je suis pleinement d'accord avec le rapporteur que l'écriture latine par sa régularité, la caractéristique propre de chacune de ses lettres est plus attrayante à l'œil que l'écriture allemande imprimée ou écrite avec ses crochets, ses brisures et ses signes alphabétiques si facilement confondus s'ils ne sont pas nettement écrits.

Mais je m'arrête dans ces observations qui ne sont en somme, que l'expression résumée de ce qui nous a été éloquemment présenté et je souhaite la victoire de l'écriture latine sur l'écriture allemande sans esprit de chauvinisme national.

Dr. H. Wetterwald, Lehrer an der Oberrealschule Basel, führt aus: Referent und Korreferent haben die Schriftfrage vom pädagogischen und hygienischen Standpunkt aus in so vorzüglicher Weise beleuchtet, daß nach dieser Richtung kaum etwas Neues gesagt werden kann. Sie verdienen dafür den Dank und die Anerkennung der ganzen Versammlung. Es scheint mir aber, daß dabei die Forderungen des praktischen Lebens, daß die harte, starre Wirklichkeit, die sich oft der Realisierung wohlbegründeter Einsichten in den Weg stellt, zu wenig eingeschätzt worden ist. Ich meine damit das durch verschiedene Umstände bedingte Festhalten der eckigen Schrift durch die Geschäftswelt, sowie den im gegenwärtigen Moment kaum besiegbaren Widerwillen gewisser Kreise im deutschen Sprachgebiet, die Antiqua gegen die bisherige eckige Schrift einzutauschen. Ich möchte das belegen einerseits mit den Erfahrungen, die man im Kanton Baselstadt mit der Verwendung der beiden Schriftformen gemacht hat, anderseits mit dem vor wenigen Tagen in einer deutschen pädagogischen Zeitschrift erschienenen Kampfruf gegen die „Engländerei" in der deutschen Schulschrift.

Zu Anfang der achtziger Jahre wurde in Basel die Antiqua als erste Schulschrift eingeführt; die Einübung der deutschen Kurrentschrift begann dann vom vierten Schuljahr an. Man hegte damals die Hoffnung, daß das ganze deutsche Sprachgebiet allmählich die Antiqua-Schrift annehmen werde. Die Erfahrung zeigte aber, daß die Hoffnung eine trügerische war: im Deutschen Reich und in Österreich fand diese Neuerung wenig oder keinen Anklang, und in manchem Schweizerkanton verlor sie nach und

nach ihre erkämpfte Position wieder. Infolgedessen sah sich Basel immer mehr isoliert und als Grenzstadt namentlich zu Deutschland, mit dem es doch in kommerzieller, wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung einen regern Verkehr hat als mit den romanischen Ländern und mit England, in eine Sonderstellung gedrängt, die namentlich von der Geschäftswelt unangenehm empfunden wurde. In der Schule selber machten sich Übelstände geltend durch den häufigen Wechsel des Schulortes vieler Schüler, indem dabei auch ein Schriftwechsel, also das möglichst rasche Erlernen einer neuen Schrift eintreten mußte. Daraus erwuchsen den betroffenen Schülern, die gingen und kamen, große Schwierigkeiten beim Einleben in die Verhältnisse des neuen Schulortes.

Die Klagen, die von hüben und drüben ertönten, veranlaßten den Vorstand der freiwilligen Schulsynode, diese Angelegenheit der gesamten Lehrerschaft zur Entscheidung vorzulegen. In der außerordentlichen Versammlung vom 9. Januar 1897 referierten ein Primarlehrer und ein Sekundarlehrer über die Frage; der letztere hatte bei Basler Geschäftsleuten eine Umfrage bezüglich der Schrift, die sie für ihre Angestellten wünschen, veranstaltet. Von den eingelaufenen Antworten sprachen sich 82,3 % für die deutsche Kurrentschrift, und nur 9,5 % für die Antiqua aus, während 8,2 % die beiden Schriften für ihre Zwecke als gleichwertig bezeichneten. Trotzdem in der Diskussion verschiedene Votanten lebhaft für die Antiqua eintraten, stimmte doch die Synode mit großer Mehrheit folgendem Antrag zu: In der ersten Primarschulklasse ist wieder mit der deutschen Kurrentschrift zu beginnen und speziell zur Vorbereitung für die Mittelschulen in der vierten Klasse der Primarschule die Antiqua zu üben. Die Notwendigkeit der Änderung ist begründet durch:

a) die isolierte Stellung, die der Kanton Baselstadt in dieser Frage einnimmt,

b) den häufigen Schülerwechsel,

c) die Mittelschulen, denen eine Rückkehr in dem angedeuteten Sinne nur erwünscht sein könnte,

d) die Forderung des praktischen Lebens, das der Antiqua nur sekundäre Bedeutung beilegt, während die Kurrentschrift die eigentliche Volksschrift ist.

Der Erziehungsrat entsprach dem Antrag, und die Schulbehörden trafen die nötigen Anordnungen, daß die Fibel wieder in

deutscher Schrift erstellt wurde und die andern Lesebücher der Primarschule — erstes bis viertes Schuljahr — die nötige Umarbeitung erfuhren.

In letzter Zeit hat nun in den Lehrerkonferenzen verschiedener Schulanstalten wieder eine Bewegung zugunsten der Antiqua eingesetzt. Auch das Erziehungsdepartement hat sich wieder mit der Schriftfrage beschäftigt und am 8. April 1915 an die größern Geschäftsfirmen in Basel ein diese Angelegenheit betreffendes Schreiben erlassen. Von den 136 eingelaufenen Antworten wurden die gestellten Fragen in folgender Weise beantwortet:

1. Wird in ihrem Geschäfte für handschriftliche deutsche Korrespondenzen eine bestimmte Schriftart verlangt?

Antworten: 14 Ja und 116 Nein. Latein 11, Deutsch 3.

2. Welcher Schrift bedienen Sie sich in Ihrer Korrespondenz mit deutschen Geschäftshäusern?

Antworten: Schreibmaschine 118; wenn aber Handschrift zur Anwendung kommt: Latein 70, Deutsch 35.

3. Welcher Schrift bedienen sich die deutschen Häuser vorzugsweise in ihrer Korrespondenz mit Ihnen?

Antworten: Schreibmaschine 122; wenn aber Handschrift zur Anwendung kommt: Latein 52, Deutsch 57.

4. Halten Sie dafür, daß unsere jungen Kaufleute verlieren, wenn sie als Schüler hauptsächlich die lateinische Schrift üben würden?

Antworten: 30 Ja und 98 Nein.

5. Kommt Ihres Erachtens der Schriftart infolge der Schreibmaschinen überhaupt noch große Bedeutung zu?

Antworten: 59 Ja und 68 Nein.[1])

Vergleicht man diese statistischen Erhebungen mit denjenigen vom Jahre 1897, so ergibt sich eine bedeutende Verschiebung der Anschauungen und Forderungen zugunsten der Antiqua.

Und nun eine Stimme aus deutschen Landen. Im Mai-Heft 1915 der „Neuen Bahnen“ veröffentlicht Professor Fritz Kuhlmann einen Aufsatz, betitelt: „Heraus zum Kampf gegen die Engländerei in der deutschen Schulschrift!“ Der Verfasser zeigt, wie die

---

[1]) Wenn die Summe der möglichen Fälle nicht die Zahl 136 ausmacht, so rührt es daher, daß nicht alle Fragen durchweg beantwortet wurden.

eckige, starre deutsche Schrift im Laufe der Jahrhunderte eine Umwandlung erlitten hat, daß die Formen rundlicher, flüssiger, zügiger geworden sind, daß die Schrift dadurch zwar nicht zur englischen geworden sei, aber die runden Formen derselben angenommen habe. Den Höhepunkt der Veränderung habe sie im 18. Jahrhundert erreicht durch eine völlig verständnislose Nachahmung der sogenannten „écriture anglaise“. „Diese einst in der ganzen Welt vielgerühmte Schrift war eine lateinische. In ihrer Form war sie das Endergebnis einer Schriftentwicklung, die zu einem Teil der englische Volkscharakter, zum andern der Grabstichel des Kupferstechers hervorgebracht hatte. Sie war somit eine Schrift, die in ihren innern wie äußern Werten an die deutsche Schreibschrift, die eine echte, werkgerechte Federschrift, ein klarer Ausdruck unseres völkischen Wesens war, gar nicht heranzureichen vermochte. Dennoch wurden die deutschen Schreibmeister, vor allem auch die deutschen Lehrer und nicht zum wenigsten die deutschen Kaufleute im Anfang des vorigen Jahrhunderts so völlig von ihr betört, daß sie das Kind deutschen Geistes opferten, indem sie ihm Wesen und Seele nahmen und nach englischem Geschmack aufputzten. Was an der englischen Schrift bestach, das war gerade das Undeutsche an ihr: die äußere Glätte und Eleganz, die Grazie, das Unpersönliche und Schematische. Was deutsche Lehrer damals zur Lobhudelei der englischen Schrift und zur Schwächung der deutschen sagten, schrieben und praktisch unternahmen, das gehört zu dem Beschämendsten, was die pädagogische Literatur in der Vergangenheit aufzuweisen hat.

„Den markigen, kraftvoll und breit sich darbietenden deutschen Buchstaben wurde im wahren Sinne das Rückgrat gebrochen. Nachdem es dann im englischen Sinne wieder hergerichtet, die freie deutsche Form in die Zwangsjacke der geometrischen Gesetzmäßigkeit gezwängt, alle bisher persönlichen, freien Biegungen und Schwünge in die Schablone der Ellipse und Spirale gespannt waren, wurden den Buchstaben einige phrasenhafte englische Schwünge hinzugefügt. In den kleinen Buchstaben hielt man die spitze Form bei, zwang aber den Schreiber, diese Spitze, die früher durch die breite Feder ohne Zwang und Druck von selbst entstanden war, nun durch die englische spitze Feder zu erzeugen. Das war nur durch Druck und unnatürliche, schmerzhafte Handverdrehung möglich.“

Über die Verwendung der durch den Schulunterricht geschaffenen „schönen“ Schrift sagt Kuhlmann: „Kein deutscher Mann und keine deutsche Frau von ausgeprägtem Charakter bedient sich ihrer, sondern sie bilden sich nach Beseitigung des Schulzwanges eine eigene persönliche Schrift. Leicht kann auch jeder die Wahrheit meiner Behauptung nachprüfen, daß die deutsche Schul- und Geschäftsschrift, dieser englische Bastard, nach der Schule nur von kleinen, untergeordneten, unselbständigen Naturen beibehalten wird. Wie ja denn auch der deutsche Kaufherr, obgleich er diese Schrift von seinen Angestellten fordert, selbst sie nicht schreibt. Sie ist auch für ihn, obgleich er sie pflegt und verteidigt, im Grunde die Schrift der Unselbständigen, Untergeordneten, eine Schrift für „Kommis“. Daher Schlußfolgerung: „Aus völkischer Selbstachtung heraus erwächst der Schule die Forderung, der englischen Bastardschrift offenen Krieg zu erklären, dem deutschen Volke wieder eine wahrhaft deutsche Schreibschrift zu geben. Die deutsche Schreibschrift als Wahrzeichen unserer völkischen Eigenart muß gereinigt werden vom britischen Geist.“

Was würde erst Kuhlmann sagen zu der Forderung, es sei in den Schulen Deutschlands die Frakturschrift durch die Antiqua zu ersetzen?! Daß es übrigens in Deutschland auch Männer gibt, die in der Schriftfrage andere Anschauungen vertreten, hat uns das treffliche Votum von Kommerzienrat Soennecken gezeigt und ebenso die Verhandlungen des deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege in Stuttgart zu Pfingsten 1914.

Ich möchte nun meine Mitteilungen keineswegs so aufgefaßt wissen, als wollte ich gegen die aufgestellten Thesen Stellung nehmen; im Gegenteil, ich stimme ihnen auch zu; aber ich glaubte, es doch nicht unterlassen zu dürfen, auf die Schwierigkeit ihrer Durchführung, und zwar gerade im gegenwärtigen Moment aufmerksam zu machen. —

E. Müller, Rektor der Mädchensekundarschule Basel:

Ich gebe gerne zu, daß man betreffs Einführung der Antiqua als Hauptschrift verschiedener Ansicht sein kann, je nachdem man sich mehr oder weniger auf den pädagogischen und hygienischen oder den praktischen Standpunkt stellt. Meines Erachtens sprechen keine pädagogischen Gründe dagegen, wohl aber sehr viele gegen die Spitzschrift, die in Deutschland mit Unrecht als

die nationale bezeichnet wird. Soennecken, ein ebenso gründlicher Forscher wie erfahrener Praktiker, weist überzeugend nach, daß auch Frankreich, die Niederlande und England früher eine spitze Schreibschrift hatten, daß also die Berufung auf das spezifische Deutschtum der spitzen Schreibschrift auf mangelnde Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse zurückzuführen ist. Deutschland ist demnach in der Entwicklung der Schrift rückständig, und die „deutsche" Spitzschrift kann sich nur noch auf sentimentale Gründe stützen. (Nordd. Allg. Ztg.!) Die deutsche Lehrer- und Kaufmannschaft haben in den letzten Jahren der Schriftfrage ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Haltlosigkeit des „nationalen" Standpunktes früher oder später allgemein zugegeben werden muß. Die Antiqua ist schon jetzt in Deutschland die bevorzugte Schrift. In der Schweiz trifft dies noch in höherm Maße zu, und in beiden Ländern wird die Schreibmaschine, die ja nur Antiquatypen kennt und immer mehr Eingang findet, in kaufmännischen und staatlichen Betrieben, die Spitzschrift zurückdrängen.

Die Konferenz der schweizerischen Erziehungsdirektoren hat schon 1881 darauf hingewiesen, daß in unserm Lande, wo drei Sprachen herrschen, von denen zwei nur die Antiqua kennen, die Lateinschrift als Hauptschrift die drei Sprachgebiete einander näherzubringen vermöchte. Seit jener Zeit haben sich die Verhältnisse für die Antiqua wesentlich günstiger gestaltet. Es wird natürlich einige Zeit brauchen, bis die deutsche Schreibschrift in der Schule ausgeschaltet werden kann; ein mehr oder weniger langsames Übergangsstadium wird sich aber bei jeder Neuerung einstellen, und es werden sich wohl auch in dieser Frage Mittel und Wege finden.

Aus diesen Gründen möchte ich von den Erwägungen Ziffer 2 ersetzen durch folgenden Wortlaut: daß die Lateinschrift als Hauptschrift die drei schweizerischen Sprachgebiete einander näherzubringen vermöchte.

Der Vorsitzende spricht den Referenten und den Votanten den Dank der Versammlung aus. Er möchte aus der Weltlage für uns Schweizer die Lehre ziehen, daß wir uns fester zusammenschließen und Verschiedenheiten zu überbrücken suchen, die zwischen Ost und West und Süd und Nord noch bestehen. Die einheitliche Schrift bildet ein weiteres Band der Zusammengehörigkeit.

Die von dem Referenten beantragte Resolution gelangt mit der von Regierungsrat Dr. Kaufmann beantragten Modifikation und unter Benutzung des von Rektor Müller betonten Moments der Erwägungen in nachfolgender Fassung einstimmig zur Annahme:

Die Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege drückt den Wunsch aus, die Konferenz der schweizerischen Erziehungsdirektoren möchte bei den Erziehungsdirektionen der deutsch-schweizerischen Kantone in Anregung bringen, die Frage in wohlwollende Erwägung zu ziehen, ob nicht im Anfangsunterricht der Volksschule mit der Antiqua begonnen und dieser Schrift im weitern Fortgang des Unterrichts eine bevorzugte Stelle anzuweisen sei, während erst in den obern Volksschulklassen zur Aneignung der deutschen Schrift geschritten werden sollte.

La Société suisse d'hygiène scolaire exprime le vœu que la conférence des Directeurs de l'Instruction publique porte à l'attention des Directions respectives des Cantons allemands la question de l'Introduction de l'enseignement de l'Ecriture latine dans les écoles primaires; qu'il soit donné à cet enseignement une place prépondérante, tandis que l'étude de l'Ecriture allemande ne soit appliquée que dans les classes primaires supérieures.

3. Alkoholgenuß bei Schulkindern.

Infolge der stark fortgeschrittenen Zeit beschränkten sich die beiden Referenten, Sekundarlehrer H. Steiger, Zürich, und Dr. Hercod, Lausanne, auf die Darlegung der von ihnen vertretenen Hauptgesichtspunkte in dieser für das heranwachsende Geschlecht und damit für die Zukunft unseres Landes so wichtigen Frage. Sie beleuchteten dabei die Frage nicht allein vom gesundheitlichen und moralischen Standpunkte aus, sondern hoben namentlich auch die volkswirtschaftlichen Momente gebührend hervor.

Diskussion.

Direktor Tobler, Landerziehungsheim Hof-Oberkirch, möchte in einem Punkt weitergehen als die Referenten. Er möchte, daß die Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege sich dahin ausspreche, sie verurteile die Verabreichung geistiger Ge-

tränke jeder Art an Schüler. Sie sehe ein vorzügliches Mittel zum Kampf gegen den Alkohol in der körperlichen Betätigung der Jugend in Turnen, Spiel, Sport, Jugendwanderungen, körperlicher Arbeit. Darum sei die Errichtung von Spiel- und Turnplätzen, Schulgeräten und Schulwerkstätten zu fordern.

Der Vorsitzende macht geltend, daß der Einreihung der erstern Anregung in die von den Referenten vertretenen Gesichtspunkte nichts entgegenstehe, daß dagegen die von Direktor Tobler beantragten Mittel der Bekämpfung dem Thema doch wohl etwas ferner liegen, so sehr die Wichtigkeit der Förderung der physischen Erziehung, die ein ständiges Postulat der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege sei, verdiente, bei jeder Gelegenheit mit Nachdruck betont zu werden.

Die Versammlung schließt sich mit dem Dank an die Referenten dieser Auffassung an. Die durch die Anregung Tobler ergänzten Forderungen der Referenten werden in nachfolgender Fassung einstimmig gutgeheißen.

1. Noch ist in der Schweiz Alkoholgenuß bei Schulkindern weit verbreitet.
2. Den Alkoholgenuß stark einzuschränken, wird der Schule erst gelingen, wenn alle Lehrer die Alkoholfrage gründlich kennen.
3. In jeder Lehrerbildungsanstalt sollten daher planmäßig Belehrungen über die Alkoholfrage erteilt werden.
4. Die Abgabe geistiger Getränke an Schulkinder bei Schulreisen und Schulfestlichkeiten ist zu verurteilen.

L'assemblée se rallie aux conclusions des rapporteurs. Quant à l'adjonction Tobler elle est absolument d'accord d'y donner suite.

1. Qu'en Suisse l'usage de l'alcool chez les écoliers est encore très répandu.
2. Que l'usage de l'alcool doit être fortement restreint et qu'il le sera d'autant plus dans l'école si tous les maîtres connaissent à fond les questions concernant l'alcoolisme.
3. Que dans chaque séminaire pour instituteurs il existe un plan d'enseignement de la question de l'alcoolisme.
4. La distribution des boissons alcooliques aux écoliers dans les courses et fêtes scolaires est absolument interdite.

Mit Worten wiederholten Dankes an die Referenten, Votanten und die übrigen Teilnehmer an der Versammlung schließt der Vorsitzende um 1 Uhr die Verhandlungen.

VI. Bankett.

Nach getaner Arbeit versammelten sich die Schulgesundheitspflegerinnen und Schulgesundheitspfleger im großen Saal des Bades zum wohlverdienten Mittagsmahl.

Im Namen des Vorstandes brachte der Aktuar, Dr. F. Zollinger, den Toast aufs Vaterland aus. Ausgehend von dem Ernst der gegenwärtigen Zeit, beleuchtete der Redner eingangs die Bestrebungen für Hebung der Volksbildung, die die helvetische Gesellschaft und ihre Versammlungen im Schinznacher Bad beseelten. Er wies hin auf die Schrift: „Patriotische Träume eines Eidgenossen von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen. Freistadt, bei Wilhelm Tells Erben", als deren Verfasser Franz Urs Balthasar, Mitglied des kleinen Rates in Luzern, nachträglich sich ergab, und die den Anstoß zu der Gründung der helvetischen Gesellschaft gegeben hatte. Er gedachte der bedeutungsvollen Rede, in welcher Dr. Hirzel von Zürich im Jahr 1763 die Zustände des Vaterlandes wie die Tendenzen der neuen Gesellschaft in kräftigen Worten beleuchtete, welche Rede denn auch die definitive Konstituierung der Gesellschaft zur Folge hatte. Er erinnerte an die reichen Ideen zur Bildung des Menschengeschlechts, die von dem Basler Iselin und dem Zürcher Heinrich Pestalozzi ausgingen. Er gedachte des edeln Martin Planta, der im Bad Schinznach die erzieherischen Grundsätze beleuchtete, die er, unterstützt von dem weitsichtigen Aristokraten Ulysses von Salis Marschlins, im Philanthropin auf Schloß Haldenstein mit tiefgründiger patriotischer Tendenz zu erfüllen trachtete, aus welchem Institut denn auch eine Reihe verdienter Eidgenossen hervorging. Er erinnerte an die begeisterte, gedankenreiche Rede des Solothurner Chorherrn Gugger, in der dieser sich offen zu den politischen Grundsätzen Rousseaus bekannte, und hob anerkennend hervor, wie es damals noch möglich war, daß ein streng katholischer höherer Geistlicher, wie Gugger es war, mit einem ebenso streng reformiert gesinnten Geistlichen, Johann Kaspar Lavater am St. Peter in Zürich, Arm in Arm spazieren und sich über die Wissensgebiete des religiösen

und vaterländischen Lebens unterhalten konnte. Er zitierte den Ausspruch, den der Aarauer Zschokke an einer spätern Versammlung der helvetischen Gesellschaft getan: „Ein Volk von einigen Millionen Eidgenossen kennt die Furcht nicht!“

Die gegenwärtige, ernste Zeit und die Zukunft unseres Vaterlandes, führte der Redner weiter aus, erfordern starke Menschen, voll Kraft, Hingebung, Schaffenslust und Schaffensfreudigkeit zum Wohl des Ganzen. Dahin führt nicht allein die Kraft des Körpers; wir benötigen der Kraft des Verstandes, der Kraft des Herzens, der Kraft des Willens, der Kraft des Charakters. In unsern eidgenössischen Ratsälen wurde die Notwendigkeit einer Vertiefung der staatsbürgerlichen Bildung und Erziehung beleuchtet. Es wurde vom Motionssteller im Ständerat, Regierungsrat Dr. Wettstein, betont, daß es sich bei der staatsbürgerlichen Bildung weder um parteipolitische Beeinflussung der Schule handle noch um Uniformierung der Jugenderziehung, doch um Stärkung des Pflichtbewußtseins und des Verantwortlichkeitsgefühls und des selbständigen politischen Denkens. Der Vertreter des Bundesrates verlangte, daß ein starker schweizerischer Kulturwille auf unser Volk ausgehen müsse vor allem auch von unsern Mittelschulen aus. Allerlei Mittel werden vorgeschlagen, diese Ziele zu erreichen. Sie zielen ab auf eine Revision unserer Lehrpläne in den Stoffgebieten der Vaterlandskunde, auf vermehrte Pflege der drei Landessprachen, auf Erstellung eines nationalen Lesebuches zur gegenseitigen Belehrung über die Geistesrichtungen unserer anderssprachigen Miteidgenossen, auf vermehrte Pflege der physischen Erziehung. Viel beachtet und besprochen wurden die Vorschläge Konrad Falkes. Der Redner kann nicht in allen Punkten mit Falke einig gehen. Wohl aber erscheint ihm der Ausspruch Falkes von wesentlicher Bedeutung zu sein, daß alle Bearbeitung der Köpfe problematisch bleiben werde, solange nicht auch die Herzen umgeschaffen werden. Als richtig muß ferner gewiß auch der weitere Ausspruch Falkes erkannt werden und zwar ganz allgemein, nicht auf die Mittelschule beschränkt, daß einzig in der Zeit vom 15. bis zum 20. Altersjahr der heranwachsende Schüler einer wirksamen Beeinflussung von Seite des Staates zugänglich ist.

Der Redner ist der Meinung, daß der Begriff der staatsbürgerlichen Bildung und Erziehung noch zu wenig scharf gezeichnet und umschrieben worden sei. All die Vorschläge

bleiben zu sehr an den Einrichtungen der schulmäßigen Erziehung haften. Die Grundlagen für Weckung und Kräftigung von Pflichtbewußtsein und Verantwortlichkeitsgefühl müssen im Elternhaus gelegt werden, bei Vater und Mutter, die für das sittliche Fortkommen der Kinder die Grundlage legen und die die natürlichen Veranschaulichungsmittel zur Pflege des Pflichtbewußtseins und des Verantwortlichkeitsgefühles sein müssen. Und dann fehlt dem Sprecher in den Bestrebungen zur Pflege der staatsbürgerlichen Bildung und Erziehung der kräftige Hinweis auf die Notwendigkeit der Förderung der beruflichen Ertüchtigung des männlichen und des weiblichen Geschlechts, die so sehr, wie unsere Zeit es zeigt, im volkswirtschaftlichen Interesse und daher im Lebensinteresse unseres Vaterlandes liegt. Wie sehr die berufliche Ertüchtigung durch eine geordnete, systematisch ausgebaute Berufsbildung zu erwirken ist und wie sehr diese Berufsbildung auch die Interessen der sogenannten „allgemeinen“ Bildung fördern, hat der vielverdiente Münchener Stadtschulrat, Dr. Georg Kerschensteiner, Mitglied des Reichstages, in Wort und Schrift namentlich an der Durchbildung der Schulorganisation der Stadt München gezeigt. Die berufliche Bildung erstreckt sich nicht allein auf die Kenntnisse und Fertigkeiten zur Erlangung des Lebensunterhaltes, sondern auch zur Erfüllung der Pflichten des Berufes als Mensch. Hier, in der Frage der beruflichen Ertüchtigung des heranwachsenden männlichen und weiblichen Geschlechts, muß der Bund noch viel mehr wegleitend eingreifen, als er es bis dahin getan hat. Der Bund beschränkt sich auf die Bildung eines mit Kenntnissen und Fertigkeiten wohl ausgerüsteten Stabes zur Ausübung der höhern Funktionen der Technik. Er stellt die Forderungen auf und hütet in der Form von Prüfungen über deren Ausführung in den medizinischen Berufsarten. Er unterstützt die gewerblichen, industriellen, kommerziellen, hauswirtschaftlichen Bildungseinrichtungen mit erheblichen jährlichen Geldbeiträgen. Im Volksbildungswesen begnügt sich der Bund mit der Forderung, daß die Kantone für einen „genügenden“ Primarunterricht sorgen, der ausschließlich unter staatlicher Leitung stehen soll, obligatorisch und in den öffentlichen Schulen unentgeltlich ist. Warum wird hier bloß ein „genügender“ Primarunterricht verlangt und nicht ein „guter“ Primarunterricht? Wie will man den Begriff des „genügenden“ Primarunterrichts deuten? Was hält man von einem jungen Menschen, der seine Prüfungen mit „genügenden“

Resultaten besteht? Warum setzt der Bund lediglich für die medizinischen Berufsarten die Forderungen zur Ausübung des Berufes und den Umfang der Prüfungen fest, die unter seiner Aufsicht abgenommen werden, und nicht für alle Berufsarten des männlichen und weiblichen Geschlechts? Die Lehrlingsprüfungen, wie sie bestehen, reichen nicht aus. Die Rekrutenprüfungen geben zu wenig Anhaltspunkte über den Stand und Umfang des Wesens der nationalen Erziehung. Wir brauchen obligatorische staatsbürgerliche Prüfungen für das männliche und das weibliche Geschlecht. Jeder heranwachsende Bürger, jede heranwachsende Bürgerin muß sich ausweisen über einen Beruf, der sie tüchtig macht und wertvoll für das Leben, für das Vaterland, die Mädchen im besondern in den hauswirtschaftlichen Disziplinen, die sie später als Hausfrauen und Mütter nötig haben. Als Fortsetzung der allgemeinen Schulpflicht muß die allgemeine Berufspflicht postuliert werden. Denn die Berufslosen, wie die großen und kleinen Müßiggänger belasten die sittliche und volkswirtschaftliche Kraft des Volkes; sie sind die Schmarotzer auf dem Lebensbaum des Staates.

Im Sinne dieser Grundgedanken brachte der Redner sein Hoch auf das Vaterland, in das die Versammlung kräftig einstimmte.

Zum zweiten Toast erhielt das Wort Regierungsrat Ringier, Erziehungsdirektor des Kantons Aargau. Er überbrachte die Grüße der aargauischen Behörden. Mit Stolz konnte er hinweisen auf die Kulturbewegungen, die im Sinne der Kräftigung des Vaterlandsgedankens ganz besonders in der Zeit des Wirkens der helvetischen Gesellschaft vom Aargau ausgegangen waren, wie in den Tagsatzungen die Gedanken und Anregungen aufgenommen wurden, die die helvetische Gesellschaft beschäftigten, bis in der Bundesverfassung des Jahres 1848 die Grundideen der helvetischen Gesellschaft ihre Verwirklichung gefunden hatten. Mit Recht konnte der Redner auch hinweisen auf den Anteil, den hervorragende Männer des Aargaus an dieser Bewegung hatten. Nach der Ansicht des Redners hat die schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege sich zum Ziel gesetzt, einen Teil der Aufgaben fortzuführen, die die helvetische Gesellschaft sich gestellt hatte. Denn sie beschäftigt sich mit den Fragen der Heranbildung eines gesunden, tüchtigen Geschlechts zu des Vaterlands Nutz und Wehr. Der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege bringt er sein Hoch.

Mr. le Dr. méd. *Paris,* Neuchâtel, tient le discours suivant:

Messieurs chers Confédérés.

Ce n'est pas comme membre de la Société suisse d'hygiène scolaire, encore moins comme nouvel élu dans le Comité que je prends la parole, mais comme délégué du Département de l'Instruction publique du Canton de Neuchâtel et comme Suisse romand. Notre secrétaire dans un discours patriotique tout vibrant d'enthousiasme nous a dit vos pensées, nous a montré vos sentiments dans les temps troublés que nous traversons, permettez que je vous apporte, tout modestement, les pensées et les sentiments de cette terre romande qui a sa place aussi sous le soleil helvétique.

Dans toute grande famille chaque enfant a son caractère propre, son individualité, il reçoit selon ses aptitudes l'instruction, l'éducation qui lui sont données. Les uns sont froids, méthodiques, réflèchis, les autres sont vifs, prime-sautiers d'autres impulsifs, emportés; d'autres encore indisciplinés, et, lancés dans la vie, ils subissent suivant leur nature, leurs études, le contact des milieux dans lesquels ils vivent, avec lesquels ils sont en rapport, les influences les plus diverses; leurs pensées, leurs manières d'être, leur origine même se modifient, s'imprégnient au point de les transformer et leur donner un cachet particulier complètement en dehors de leur cachet naturel. Ils ont l'air d'être autres qu'ils ne sont en réalité: Mais surviennent des inquiétudes, des troubles, des dangers au foyer paternel, l'esprit familial reprend le dessus, le faisceau, disjoint en apparence, se reforme et tous reviennent à ceux qui les ont élevés, nourris, éduqués dans leur première jeunesse, la famille est forte pour faire face à la tourmente. Notre Suisse n'est-elle pas une grande famille qui groupe ses 22 enfants de mœurs, de langues, d'idées, de culture différentes, mais tous vivifiés par le même vent puissant de nos Alpes, nourris de la même sève, de nos libres et sauvages forêts, inspirés du même amour de liberté à la source féconde de nos vaillantes annales helvétiques.

Les uns sont d'un esprit calme et pondéré, les autres rêveurs ou apathiques, d'autres bruyants, indisciplinés ou fougueux, poussés par leurs aptitudes, leur sol, leur génie, leurs voisins extérieurs vers des buts différents, mais unis par leurs cœurs, leur même idéal, leur même volonté d'être Suisses et rien que Suisses. Oh reconnaissons-le, nous Romands, nous sommes dans les indisci-

plinés, les bruyants, notre sang latin bouillonne plus facilement, nos têtes s'échauffent plus vite, nos langues et nos plumes s'agitent et courent plus rapides, nos voix, nos écrits, nos gestes réflètent plus facilement les sentiments de nos cœurs, mais si nous vibrons plus intensément, si l'injustice nous révolte, si la violation des droits imprescriptibles de l'honneur et de la loyauté amène sur nos lèvres des paroles de mépris et de réprobation, nous n'oublions pas qu'au dessus de tout cela se dresse la Patrie bien-aimée à laquelle nous nous devons tout entiers; que, dans cette patrie, il n'y a ni Allemands, ni Italiens, ni Romands mais des frères d'une même famille, des Suisses libres de toute influence étrangère, qui, au moment du danger, à l'heure où le foyer serait en péril se trouveraient tous pour le défendre, parce qu'avant nos divergences d'apréciation, de culture, d'opinions il y a nos enfants, nos frères, nos mères, nos femmes, nos demeures, notre sol, tout ce qui est à nous: la Patrie. Soyez assurés, chers Confédérés, que nous le partageons de tout cœur avec vous, que nous le sentons profond, indéracinable cet amour de la Patrie, parce qu'il fait partie intégrante de nous-mêmes; nous savons que notre Suisse n'a du sa formation et sa conservation qu'au courage à la décision, à la volonté vigoureuse de son peuple abreuvés aux sources vivifiantes de son histoire et que cette volonté nous fera surmonter toutes les difficultés.

Ne l'oubliez pas! Les champs de bataille de Morat et de Grandson sont en terre romande où nos pères luttaient côte à côte avec vos pères; les Neuchâtelois vieux et fidèles alliés, avant d'être enfants de la même famille ont combattus à St-Jacques sur la Birse et ailleurs et, comme vous, nous ne permettrons à personne, d'où qu'il vienne, de franchir nos frontières morales et politiques soit par une infiltration lente, sournoise, soit par les armes sans y opposer nos âmes et nos corps. Comme nos ancêtres nous ne plierons les genoux que devant Dieu.

Les nobles paroles de notre secrétaire, les patriotiques déductions de notre rapporteur sur l'Ecriture latine rapprochant par la lettre tous les Suisses de langues différentes m'ont dicté la réponse d'un romand à ses frères allemands. Il faudrait une voix plus éloquente que la mienne pour mieux vous démontrer notre âme suisse et bien suisse et rien que Suisse. Travaillons tous à étudier les sujets qui nous unissent et non ceux qui nous divisent; avant d'être Germains, Français, Italiens, Autrichiens

soyons Suisses; labourons profondément notre sol, ensemençons notre propre grain et nous verrons lever des moissons bénies d'union, de concorde et de progrès; arrachons toutes les herbes étrangères de discorde que les vents du dehors peuvent jeter sur notre sol; restons nous-mêmes libres de toute influence, de toute immixtion, de toute pression étrangère.

Chers confédérés! C'est avec joie que je vous apporte le salut de mon canton et de la Suisse romande dont je voudrais voir les fils plus nombreux à cette réunion.

Unis dans le sentiment du respect des convictions saines et franches, soyons unis dans nos travaux, mêlons l'esprit romand à l'esprit allemand, apprenons à nous aimer et non à nous haïr, cultivons ensemble l'hygiène physique et l'hygiène morale pour faire de notre peuple une nation toujours plus vigoureuse, plus ardente au bien et au progrès.

C'est dans ces sentiments de concorde et d'union, d'amour et de dévouement à la Patrie commune qu'au nom de la Suisse romande, je bois à la Suisse allemande, à la prospérité de la Société suisse d'hygiène scolaire dans une Suisse libre, indépendante et prospère.

An das Bankett schloß sich ein Gang durch die ausgedehnten Räumlichkeiten des Schinznacher Bades und dessen herrliche Umgebung. Die einen suchten noch die Reste der baulichen Herrlichkeiten alt Vindonissas auf. Andere stiegen die Höhe der Habsburg hinan und schauten hernieder auf die fruchtbare Landschaft mit der Dreistrom-Gabelung; ihre Blicke schweiften aber auch hinüber nach dem Neuhof, der ersten Wirkungsstätte Pestalozzis, dort, wo vor kurzen Jahren in der Pestalozzi-Neuhofstiftung dem unsterblichen Menschenfreund ein längst verdientes lebendiges Denkmal gesetzt worden ist, von dem, so hoffen wir, viel Pestalozzischer Geist in unser Land hinausziehen möge.

Die 16. Jahresversammmlung der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege war trotz der getroffenen Einschränkung, die in der Schwere der Zeit begründet war, reich an geistigen Genüssen und vaterländischen Anregungen. Sie reiht sich würdig den andern Tagungen der Gesellschaft an.

Der Berichterstatter: Dr. F. Zollinger.